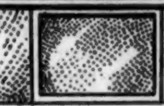
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



35 Jahrgang. Scottdale, Pa., 4. September 1912. No. 36.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Nun danket alle Gott!

Nun danket alle Gott
Mit Herzen, Mund und Händen,
Der große Dinge tut
An uns und allen Enden,
Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen an
Unzählig viel zu gut
Und noch bis jetzt getan.

Der ewigreiche Gott
Woll' uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben;
Und uns in seiner Gnad'
Erhalten fort und fort
Und uns aus aller Not
Erlösen hier und dort.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die Gelassenheit.

Was ist's, daß ich mich quäle?
Harr' seiner, meine Seele,
Harr' und sei unverzagt;
Du weißt nicht, was dir nützet,
Gott weiß es und Gott schützet,
Er schützet den, der nach ihm fragt.

Er zählte meine Tage,
Mein Glück und meine Plage,
Eh' ich die Welt noch sah':
Eh' ich dich selbst noch kannte,
Eh' ich ihn Vater nannte,
War er mir schon mit Hilfe nah'.

Die kleinste meiner Sorgen
Ist dem nicht unverborgen,
Der alles sieht und hält;
Und was er mir beschieden,
Das dient zu meinem Frieden,
Wär's auch die größte Last der Welt.

Ich lebe nicht auf Erden,
Um glücklich hier zu werden;
Die Lust der Welt vergeht;
Ich lebe hier im Segen,
Den Grund zum Glück zu legen,
Das ewig, wie mein Geist, besteht.

Was dieses Glück vermehret,
Sei mir von dir gewähret,
Gott, du gewährst es gern;
Was dieses Glück verletzet,
Wenn's alle Welt auch schätzet,
Sei, Herr, mein Gott, mir ewig fern.

Du bist der Müden Stärke,
Und aller deiner Werke
Erbarmst du ewig dich.
Was kann mir widerfahren,
Wenn Gott mich will bewahren?
Und er, mein Gott, bewahret mich.

Zwölf ehrliche chinesische Schneider.

Der chinesische Bruder Ren gibt einen interessanten Bericht aus seinem Arbeitsgebiet wie folgt:

In der Stadt En-ch'ang wohnen zwölf christliche Schneider, die übereingekommen sind, hinfort nichts von den ihnen anvertrauten Kleidungsstücken und Stoffen zu entwenden. Ihr Geschäft ist in einem ganz blühenden Zustand. Alle Leute fragen nach diesen Schneidern, und diese können nicht alle Bestellungen ausführen.

Ganz kürzlich haben in einer Schneiderfamilie Mutter, Sohn und Schwiegertochter sich taufen lassen. Sie wurden bis dahin von dem alten Vater in jeder Weise verfolgt und geschmäht. Er behauptete, sie würden alle ruiniert, wenn sie von sieben Tagen nur an sechs Tagen arbeiteten und sich nicht darauf einließen, die Stoffe zu stehlen. „Wie können wir bestehen?" „Das heißt nicht stehlen, jedermann tut es; alle wissen, daß es geschieht, auch geht es nur die Schneider und Kunden an. Wenn die Kunden reich und dumm genug sind, sich um ihre seidenen und Atlas-Stoffe bringen zu lassen, so ist das ihre Sache und nicht die unsrige."

Er fluchte und wütete während des Gottesdienstes an der Tür der Kapelle und vor irgend einem der Häuser, wo die Christen gewöhnlich zusammenkamen. Seiner Frau und den Kindern gönnte er nicht die halbe Stunde Zeit, und geriet darüber fast in Raserei, so daß die Seinen fürchteten, an der Taufe gehindert zu werden.

Herr Ren aber sagte: „Laßt ihn! Gott wird schon einen Weg finden, ihm zu wehren, daß er keinen Lärm in der Kapelle machen darf, wenn wir euch taufen."

Nun besuchte ihn glücklicherweise an dem Tage seine jüngere Tochter; er erzählte ihr wie ihr e Mutter, ihr Bruder und dessen Frau ihn behandelten und die Familie ruinieren, indem sie alle Sonntage so viel Zeit verlieren, indem sie die Gottesdienste und Gebetsversammlungen besuchen; nun müssen sie überdies noch einen Tag haben, um getauft zu werden.

Vater und Tochter lieben einander sehr. Letzterer wurde es schwer, zu sehen, wie ihr Vater sich aufregte, und die Herrschaft über sich selbst verlor, und da sie sah, wie ihrer Mutter daran lag, an jenem Tage getauft zu werden, so bat sie ihren Vater angelegentlich: „Bitte, begleite mich heute früh über die Fähre."

Der alte Mann ging mit und kehrte so bald als möglich zurück; aber alle waren höchst erstaunt, ihn so friedlich und ruhig zu sehen. Er kam zu spät, um der Taufe beizuwohnen; so nahm er denn die nassen Kleider der Seinen, indem er sagte: „Diese will ich zuerst versorgen und das Mahl bereit machen, ehe ihr zurück sein könnt."

Die Freunde waren alle erstaunt. Die alte Dame und ihre Kinder, sowie Herr Ren hatten nichts anderes getan, als für den alten Mann gebetet und dies war der glückliche Erfolg. Der Herr sei gepriesen!

Als der alte Herr gefragt wurde, warum er sie am Nachmittag so liebevoll behandle, antwortete er: „Ich sehe, daß alles, was ihr sagt und tut, völlig wahr ist."

Die drei Getauften lobten den Herrn dankbaren Herzens und veranlaßten alle übrigen Christen dasselbe zu tun. Wie groß wurde ihnen der treue Gott! Die Befürchtung des alten Herrn und seine beleidigende Sprache: „Wir werden alle schnell ruiniert werden," hat sich nicht bewährt. Die Familie ist nicht nur nicht ruiniert, sondern sie hofft, bald den alten Herrn in die Zahl der ehrlichen Schneider einschließen zu dürfen. Gerade diese Schneider haben den täglichen Arbeitslohn für ihre Arbeiter um 20 Käsch erhöht, und gern bezahlen die Leute den erhöhten Betrag, da sie sicher sind, nicht bestohlen zu werden.

Ich denke, dies ist ein herrliches Zeugnis für den Herrn in der großen Stadt En-ch'ang. Möge er das Werk dort und in unserer ganzen Provinz festigen zur Ehre seines eigenen dreimal heiligen Namens!

—„China-Bote."

„Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Treu bis in den Tod!

Spanien, einst das reichste Land der Welt, ist durch den Krieg mit Amerika vollständig seiner Kolonialbesitzungen beraubt worden. Ein Gottesgericht ist über das Land hereingebrochen — die Folgen des Fluches, der auf denjenigen lastet, welche die Kinder Gottes unterdrücken und verfolgen.

Im Anfang des 16. Jahrhundert, gehörte unter Philipp dem Zweiten, dem Sohne Karls des Fünften, Flandern zu Spanien, und in vielen vlämischen Städten hatte eine große Anzahl Leute die römische Kirche verlassen, was dem bigott katholischen Könjg mißfiel. Deshalb sandte dieser blutgierige Tyrann den Herzog von Alba, einen durch seine Grausamkeiten berüchtigten Mann, und gab ihm Vollmacht, die Reformation in jenem Teile des Landes zu unterdrücken.

Der Herzog von Alba nahm mit sich ein schreckliches Inquisitionsgericht und Tausende von Spionen, die ihm die Personen verrieten, die unter dem Verdacht standen, den Reformierten anzugehören.

Jeder gefangen genommene Prediger wurde zu Tode gemartert. Wem nachgewiesen werden konnte, daß er das Wort Gottes lese, der wurde geknebelt, erwürgt, gehängt, verbrannt, ertränkt, zerrissen oder lebendig begraben, je nach der Willkür des grausamen Herzogs.

Einst erfuhr er, daß der Bürgermeister der schönen vlämischen Stadt Brügge eine Bibel besitze. Sofort schickte er einen Boten hin, — einen jener sogenannten „heiligen Männer", die unter priesterlichem Gewande eine Teufelsseele bargen — einen jener elenden Mönche, welche sagten, sie seien der Welt und ihrer Lust abgestorben und nur Gott und frommen Werken ergeben, aber in der Hand der Inquisition zu furchtbaren Menschentreibern wurden, indem sie durch teuflische Schlauheit und List die dem Tode geweihten Ketzer ausfindig machten.

Der Mönch meldete sich beim Bürgermeister.

„Wer sendet euch?" fragt dieser.

„Der Herzog."

Dieser Name erzeugte Entsetzen. Alle Anwesenden erbleichten.

„Was wollt ihr?"

„Wissen, wer hier die Bibel liest?"

„Ich lese sie nicht," erklärte der Bürgermeister.

„Ich auch nicht," sagte sein Weib, „hier wird die Bibel nicht gelesen."

„O doch! Jemand in diesem Hause liest die Bibel; laßt alle herkommen."

Eltern und Kinder, Diener und Mägde kamen herein und stellten sich der Reihe nach in dem weiten Saal. Alle bebten und warteten leichenblaß auf die Untersuchung des schrecklichen Todesboten.

Er forschte und stellte jedem die Frage: „Bist du es, der die Bibel liest."

Und seine Augen bohrten sich gleich denen eines Raubvogels bis in das Innerste der Seele.

„Nein, nein!" lautete die Antwort.

Wer hätte auch gewagt „ja" zu sagen?

„Ja" sagen, das hieß so viel als Gefängnis, Ketten und Tod.

Er fuhr dennoch weiter in der Runde.

„Ja!" antwortete eine Magd, „ja, ich lese die Bibel!"

Alle brachen in Tränen aus.

Es ist nicht wahr, sagte der Bürgermeister.

„Es ist ein Irrtum!" rief die Frau aus, „Sie hat vielleicht eine Bibel, aber sie liest sie nicht; sie hat vielleicht anderswo gelesen, aber gewiß hier nicht." Und mit flehenden Gebärden stürzte die edle Frau auf das liebe Mädchen, aber dieses hat seine ganze Ruhe wiedergewonnen.

„Ich habe die Wahrheit gesagt, fährt es fort, „ich besitze eine Bibel, ich lese sie und sie ist mir über alles wert."

Diese Magd war noch keine achtzehn Jahre alt. Sie hieß Weynken van Renesse. Ihr Name lautet fremd, aber er ist mit goldenen Lettern im Buch des Lebens eingeschrieben, und glänzt im Buch wie die Sterne dort oben am Himmel.

Sie war von allen sehr geliebt und wurde fußfällig und mit Tränen gebeten, ihre Worte zu widerrufen. Doch nein, sie darf nicht lügen, ihren Glauben darf sie nicht verleugnen."

„Wer hat dir diese Bibel gegeben?" fragte der Mönch weiter, der mitten unter dem allgemeinen Jammer sich bemühte, seine Freude zu verbergen — der Fang war ja so herrlich!

„Mein Vater gab sie mir," erwiderte das Mädchen, „und der hatte sie von Tyndall."

Tyndall war es, der — von Stadt zu Stadt vertrieben, stets auf der Flucht — es dennoch dazu brachte, die Bibel zu übersetzen, heimlich drucken zu lassen und in Niederdeutschland, Frankreich und England einzuführen.

Es konnte kein Zweifel mehr sein, die Magd ist schuldig Sie wurde verhaftet, zum Palaste des Herzogs geführt, und dort abgeurteilt. Da stand sie nun vor dem Blutgericht und sollte ihren Glauben absagen, aber sie blieb treu!

„Widerrufe und rette dein Leben!"

Doch nichts konnte ihre Festigkeit erschüttern. — Das Urteil wurde gefällt: Lebendig sollte sie in die Stadtmauer eingegraben werden. Man gab ihr acht Tage Bedenkzeit.

Als der neunte kam, schleppte man sie aus dem Gefängnis an den Ort, wo sie lebendig eingemauert werden sollte. Dort trat ein Mönch hervor.

„Bekenne deinen Irrtum, bereue deine Sünde, und du bist gerettet."

„Nein!"

Sie wurde an die Mauer gestellt, die Arbeitsleute fingen ihr unheimliches Werk an. Der Mönch bot alles auf, sie zu bewegen.

„So jung und schön, wie kannst du sterben wollen!"

„Mein Erretter ist für mich gestorben, für ihn werde ich auch sterben können."

Die Mauer wurde immer höher.

„Sieh, wie die Mauer steigt, lebendig wirst du in dieser schaurig finstern Gruft begraben, wo du ersticken und verhungern wirst."

„Ich werde dort mit meinem Erretter sein."

Die Mauer war beinahe vollendet, nur noch einige Steine bedurfte es, um das Grab zu schließen.

„Armes Kind, komm, o komm zurück zu uns, die wir dich lieben — sage nur ein Wort, nur eins!"

„Herr, vergib meinen Mördern!"

Und nun wurden die letzten Steine versiegelt. — O, das schreckliche Warten auf den Tod in dieser dunklen Höhle!

Hundert Jahre später wurde ihr Körper aufgefunden und auf dem Kirchhof der Stadt Brügge begraben. Die Ursache des Martertums, die Bibel, ist bis zum heutigen Tage in der Familie des Bürgermeisters geblieben, von dieser bewahrt als kostbarer Schatz. Das Beispiel der treuen Magd hat seitdem manchem Mut gemacht.

O, ihr lieben Leser, gedenkt oft der kleinen Magd aus der Stadt Brügge und suchet in Versuchungen eure Kraft bei dem der dieses Mädchen stärkte, und gesagt hat:

„Fürchte dich nicht, ich bin bei dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich erhalte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit." Jes. 41, 10.

—Ausgewählt.

Das Schicksal einer deutschen Bibel.

Ein Offizier der englischen Armee in Indien erzählte Folgendes: Ein Freund gab mir eines Tages eine Anzahl Bücher, auch Bibeln darunter,, und gab mir volle Freiheit, sie zu behalten, oder zu verschenken oder auszuleihen.

Ich gab mir Mühe, von dem mir anvertrauten Schatz einen guten Gebrauch zu machen, und so nahm die Büchersammlung meines Freundes rasch ab. Am Ende war nur noch ein Buch übrig, eine deutsche Bibel. Dieses Buch hatte niemand begehrt, und da es besonders schön eingebunden war, so nahm es sich auf meinem bescheidenen Büchergestell recht stattlich aus. Während der fünfzehn Jahre, die zwischen 1848 und 1863 liegen, wurde ich zweimal nach England kommandiert, und meine Garnison in Indien wechselte immer wieder. Mehrere Male hatte ich so ziemlich meine ganze Habe verkauft und hatte mich wieder neu eingerichtet. Aber nie hatte ich einen Käufer für die deutsche Bibel gefunden, ebenso wenig jemanden, dem ich sie hätte schenken können. Wir pflegten scherzend zu sagen, wo auch unsere Heimat in Indien sein möge, und so oft auch unsere Zimmereinrichtung verändert werde, die deutsche Bibel müsse dabei sein. Im Jahre 1863 hatte ich mein Quartier in der Nähe des Hospitales für die europäischen Soldaten. Meine Frau und ich brachten jeden Sonntag Nachmittag einige Zeit in diesem Hospital zu. Schliefen die Kranken, so gaben wir uns Mühe, sie nicht zu wecken. Manche stellten sich auch nur als ob sie schliefen; wir merkten, daß sie nicht belästigt sein wollten. Andere waren aber wach und freuten sich, wenn wir uns zu ihnen setzten, ihnen vorlasen, mit ihnen sprachen und beteten, und das taten wir gerne.

An einem Sonntag Nachmittag ging ich auf der einen Seite des Saales von Bett zu Bett, meine Frau auf der anderen Seite. Sie sah einen Mann, der hustete und hatte keine Ruhe. Sie ging zu ihm hin und redete ihn freundlich an. Er antwortete ihr deutsch. Sie brachte so viel deutsch zusammen, um ihm bemerklich zu machen, daß sie nicht in seiner Muttersprache mit ihm reden könne, und er gab ihr zu verstehen, daß er ihr nicht folgen könne, wenn sie englisch spreche. Sie begnügte sich daher, seinen Namen und die Nummer seines Regiments aufzuschreiben, was beides oben an seinem Bett stand. Dann ging sie weiter. Als wir miteinander das Hospital verließen, sagte sie zu mir: „Da können wir die deutsche Bibel doch noch anbringen." Als sie heimkam, schrieb sie ihren und seinen Namen vorne in die so lange aufbewahrte Bibel und schickte sie durch einen eingeborenen Diener hinüber in das Hospital. Bald darauf wurde sie von ihrem irdischen Tagwerk abgerufen. Wieder sind zehn Jahre vergangen. Ich bin aus dem Militärverband ausgetreten und sitze in England am häuslichen Herd mit dem Hauptmann, der einst die Kompagnie befehligte, in welcher jener deutsche Soldat diente. Wir sprachen von vergangenen Zeiten. Plötzlich sagte er zu mir: „Erinnern Sie sich der deutschen Bibel, die Ihre liebe Frau dem deutschen Soldaten im Hospital schenkte?" „Gewiß," antwortete ich, „wie ist's damit gegangen?" „Das will ich Ihnen sagen. Jener Soldat war das räudige Schaf im Regiment. Er war ein entsetzlicher Trinker. Damals, als er die Bibel bekam, war er infolge seines Trinkens so krank, daß der Arzt wenig Hoffnung mehr für ihn hatte. Aber wider alle Erwartung kam er doch auf, und zwar in einem doppelten Sinne. Er verließ das Hospital als ein neuer Mensch. Körperlich war er wunderbar erstarkt, und innerlich war er umgewandelt. Das Wort Gottes hatte ohne Dazutun eines Menschen sein Werk getan. Die innere Freude hatte ganz gewiß auch zur Kräftigung der Gesundheit beigetragen. Die Sinnesänderung des Mannes zeigte sich sofort in seinem Leben. Als er ins Spital kam, steckte er tief in Schulden. Er fing nun an, seine Schulden nach und nach abzubezahlen. Früher hatte er ein sehr ausschweifendes Leben geführt. Jetzt wurde seine Aufführung tadellos. Jeden Abend fand er sich im sogenannten Gebetshaus ein. Während er früher seine Kameraden gemieden, und sich keine Mühe gegeben hatte, englisch zu lernen, gesellte er sich nun zu denen, die Jesum lieb hatten. Nun war er auch ein ganz zuverlässiger Soldat.

Mit der Zeit waren alle seine Schulden bezahlt und er legte nun seine Ersparnisse in die Sparkasse. Von Zeit zu Zeit wurde unter den christlich gesinnten Soldaten im Regiment für irgend eine gute Sache eingesammelt, und da fiel es auf, daß der Deutsche nie einen Beitrag gab. Dies war das einzige, was an ihmkeinen guten Eindruck machte. Doch klärte es sich bald auf,

warum er so sparsam war. Nachdem er eine hübsche Summe angesammelt hatte, kam er eines Tages zu mir, und fragte mich, ob er sich hinreichend viel erspart habe, um sich loskaufen zu können. Ich sagte ihm, er könne sich sofort loskaufen, wenn er wolle. Nach einigen Wochen kam er wieder und sagte: „Herr Hauptmann, ich will jetzt meinen Abschied nehmen. Ich habe bisher mein Geld zusammengespart, um das Evangelium Jesu Christi den Eingeborenen Indiens verkündigen zu können, denen ich durch mein leichtsinniges Leben großes Aergernis gegeben habe. Ich habe an eine Missionsgesellschaft geschrieben, welche in einem anderen Teile von Indien arbeitet. Ich habe den Missionaren gesagt, was für ein großer Sünder ich gewesen bin, ich habe ihnen erzählt, daß der Herr mit seinem Wort zu mir gekommen ist, als ich auf den Tod krank war. Ich habe sie gebeten, Erkundigung über mich einzuziehen und wenn die Antwort befriedigend ausfalle, mich an ihrer segensreichen Arbeit teilnehmen zu lassen. Ich bin angenommen worden."

Vereinigte Staaten

Winton, Calif., Merced Co., Colony No. 2, P. O., B. 41, den 17. August 1912.

Will heute wieder versuchen, etwas für die werte Rundschau zu schreiben Bei uns hat sich die Familie Freitag morgen, den 2. des Monats um ein Töchterchn vergrößert. Alles munter, gesund und wieder in vollem Gang.

So wie ich gelesen habe, liegt ein gewisser Lundin, der nördlich von Winton wohnt noch immer im Hospital zu Merced. Es soll aber schon mit ihm besser sein, und wird vielleicht bald das Hospital verlassen. So wie die Leute sagen, soll er das Typhusfieber haben.

Es liegen noch mehrere auf dem Krankenbett; auch Bruder August Schimmelpfennig ist noch immer krank. Seine Frau behauptet, es ist Malariafieber. O, könnten wir doch als die Starken und Gesunden mehr den Kranken zu Hilfe kommen und sie in ihrem Elend besuchen, denn darauf ruhet ja eine große himmlische Belohnung! Wir, die wir noch gesund sind, können uns gar nicht so in des Kranken Lage hineinstellen. Der Gesunde weiß nicht, wie es dem Kranken zumute ist. Ich muß bekennen, daß ich die Kranken zu viel außer acht lasse. Wir finden in Matth. 25, 40 gesagt: „Wahrlich ich sage euch, was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan."

Den Druckfehler in meinem Bericht von Nummer 31 der Rundschau möchte ich etwas verbessern, denn e sheißt dort „Br." anstatt Jr., wo die Bemerkung war von Jakob Esau. (Wir hatten es leider für „Br." angesehen. Bitte um Entschuldigung. Ed.)

Wir haben schon eine zeitlang die Post-Office hier in Winton gehabt Jetzt sind alle, die an uns schreiben, gebeten, sich folgendes zu merken und es auf das Kouvert zu schreiben: Merced, Co., Colony No. 2. Warum ich dieses bemerke, ist, weil nordwestlich von hier in Plumas Co. eine Post-Office ist mit dem Namen Vinton (nicht Winton) u. es ist Gefahr, daß die Briefe vielleicht verloren gehen, wenn die obige Bemerkung nicht gebraucht wird.

Jetzt sind die Leute hier in der Phirsich-Ernte. Sie bezahlen $2.00 per Tag ohne Kost und $1.25 mit der Kost. Ich und A. J. Köhn haben auch zwei Tage gearbeitet. A. J. K. seine zwei Knaben Heinrich und Jacob haben diese Woche auch zwei Tage Pfirsich geschnitten zu 5 Cents per Box ohne Kost. Schneiden meint, die Pfirsiche von den Steinen befreien.

In Atwater wird eine große Bank gebaut; auch wird schon der abgebrannte Teil etwas aufgebaut. Zu meinem Bericht in No. 32 der Rundschau hätte ich noch sollen hinzufügen, daß man hier auch das Besen-Corn —„Dwarf"— ziehen kann. Jemand sagte mir, nordöstlich von Winton wohnt ein Mann, der hat zehn Acres von diesem Besen-Corn. Es kam mir nicht glaublich vor, aber ich habe es bald erfahren. Für dieses Jahr werden sie uns vielleicht schon das Wasser zum Bewässern abgeschützt haben, denn wir haben seit letzter Woche noch kein Wasser bekommen. Der Livingston Kanal ist aber noch immer versehen mit Wasser.

Den 29. des Monats soll eine Tourist-Car von Hillsboro, Kans., abgehen hierher nach California. Nun, ob auch welche von Durham diese Gelegenheit werden wahrnehmen?

Vorge Woche war hier, so wie ich erfahren habe, ein Gerhard Töws von Inman, Kans., auf Besuch. Weiter habe ich nichts von ihm gehört, ob es ihm hier gefallen hat oder nicht.

Das Corn wird hier meistens zu Langfutter abgehackt. Will noch berichten, daß wir jetzt das schönste Wetter haben. Den Ruf, schönes Klima zu haben, läßt California sich nicht nehmen, denn hier ist selbiges ausgezeichnet gut. Das Folgende ist ein Gradeverzeichnis der Wärme vom 15. Juli bis zum 15. August, um 12 Uhr jeden Tages aufgeschrieben bei Winton, California:

Datum	Grad
15	104
16.	108
17.	97
18.	94
19.	94
20.	91
21.	87
22.	84
23.	92
24.	84
25.	88
26.	94
27.	94
28.	95
29.	89
30.	96
31.	80
1.	84
2.	95
3.	91
4.	98
5.	98
6.	98
7.	102
8.	98
9.	88.
10.	92.
11	103
12.	101
13.	88
14.	83
15.	83

Der Korr.

J. B. Köhn.

Später, Montag, den 19 August.

A. J. Köhns Nachbar, Michael Huber will seine 5 Acres Land verkaufen fr $200 per Acre. Die Hälfte baar und das übrige auf ein oder mehrere Jahre Zeit. Es ist ein gutes Stück Land, grenzt an die Atchison Topeka und Santa Fe Bahn on der Südseite, und es geht alles zu Bewässern, aber doch kein Kanal geht durch. welches sehr vorteilhaft hier in dieser Gegend ist. Es ist ein kleines Bretterhaus darauf, zwölf Fuß im Viereck und acht Fuß hoch, aber noch kein Brunnen. Er holt sich sein Wasser von Winton.

Einige Leser werden vielleicht denken, er hat mir sein Land zum Verkaufen übergeben und ich bekomme Kommission, weil ich so schreibe. Nun, ich glaube nicht an ein solches Agentengeschäft; ich veröffentliche dieses nur als dem Michael zum Gefallen. Er ist ledig, hat keine Geschwister noch Eltern mehr und kommt von Deutschland. Seine Eltern und Geschwister sind alle tot.

Gestern waren A. J. Köhnen und meine Schwester Dina unsere Mittagsgäste u. nachmittags kamen auch noch Geschwister Jakob Höppners.

Schließe mit einem Gruß an alle Verwandten bei Durham, Kans. Warum schreibt ihr nicht? Schrieb schon längst aber bekomme keine Antwort.

Nachträgliches: Mittwoch, den 21. Aug. Dieweil ich diesen Bericht noch nicht auf die Post gegeben habe, so will ich heute noch etwas mehr hinzu schreiben. Montag nachmittag bestiegen Gerh. W. Giesbrecht Abram Höppner und Jakob Höppner sein Sohn Jakob hier in Winton den Passagierzug und fuhren nach Santa Rosa, Calif., um dort Hopfen zu pflücken. Gerhard sagt, sie bezahlen dort 1 Cent per hundert Pfund fürs Pflücken. (Wieviel kann ein Arbeiter dabei in einem Tage machen? Ed.) Ich und A. J. Köhn arbeiteten gestern wieder in der Pfirsich-Ernte bei John Klingelhofer

Auch mehrere andere arbeiten hier in der Pfirsich - Ernte auf verschiedenen Plätzen. Bei meinen Eltern nehmen sie auch beinahe alle diese Gelegenheit wahr und haben schon ein schönes Sümmchen Geld verdient.

Gestern abend kehrte Julius Siemens hier bei uns ein. Er kam von Los Molinos. Er hat dort Montag, den 19. d. Mts., ein Teil von seiner Farm verkauft. Er hat nur den unbebauten Teil, — 15

Acres — zu $200.00 per Acre verkauft. Auf dem Wege von Los Molinos hat er auch seinen Bekannten John Nepkau bei Lodi besucht. Julius sagt, bei Lodi sind die alten Weingärten schon $1000 per Acre, und daß sie dort die Tokay- oder Tafeltrauben ziehen. Er sagt, diese Trauben kann man hier bei Winton oder Atwater geradeso gut ziehen, auf diesem billigen Lande, wie dort, wo es schon so teuer ist.

Nachdem wir uns verschiedenes erzählt hatten, ging er zur Nacht hier nach seinem Schwager Heinrich Janzen, und wollte heute schon nach Fairmead gehen und von dort wahrscheinlich nach Fresno.

Alle herzlich grüßend, verbleibe ich der Korrespondent von Winton,

J. B. Köhn.

Kansas.

Durham, Kansas, den 18. August 1912. Gruß zuvor an den Editor und die Leser der Rundschau!

Vorigen Monat war es hier trocken, sodaß das Corn stellenweise gelitten hat. Diesen Monat haben wir soweit günstiges Wetter, auch genügend Regen. Die Weizenernte war durchschnittlich mittelmäßig, auf einigen Feldern fiel sie jedoch schlecht aus, nur sechs Buschel vom Acre; anderes gab gut 25 Buschel; Hafer und andere Früchte sind ebenfalls gut.

B. C. ist auch von den Chinch Bugs (Getreide Wanze) beeinträchtigt, daß die Ernte dort ebenfalls schwach ausfallen wird, was auch vom Corn zu befürchten ist.

Der altbekannte Bankier Armstrong, Hillsboro, Kans., soll letzte Woche auf seiner Rückreise von California in McPherson, Kansas, gestorben sein. Hoffentlich berichten andere Genaueres.

D. B. Ratzlaff, Landagent von Sacramentotal, California, suchte hier Landsucher. Den 10. sollte seine Car über Herington, Kans., dorthin gehen, und anfangs September wollte er wieder eine Truppe hinnehmen. Er erklärte die Vorteile, welche die Sacramentogegend vor anderen zu besiedelnden Gegenden Californias hat. Eines war das Bewässerungssystem, weil dieses aus unerschöpflichen Brunnen bestehen soll. Seiner Erklärung nach würde das Wasser dort nicht so bald alle werden wie bei Winton, Calif.

Es lautet, daß der Tagelohn in California sehr gut ist und daß die Arbeiter dort sehr gesucht werden. Aber in einem Brief vom 12. August von meinem Bruder A. J. Köhn, Winton, lautet es nicht so, denn er schreibt: „Der Tagelohn ist hier jetzt billig, $1.25 mit Beköstigung, und dann ist hier überhaupt nicht viel Arbeit."

Zwei Jahre zurück waren wir auf Besuch auf dem Lande unserer gewesenen Heimat, wovon Br. J. H. Schmidt jetzt der Eigentümer ist, N. W. Viertel Sektion 13, 17—1, Marion Co., Kansas. Auf diesem Lande, ungefähr 70 Ruten südlich von der nordwestlichen Ecke wird ein großes Distrikts - Schulhaus gebaut. Der Baumeister ist der bekannt C. J. Eck. Was mir da am wichtigsten war, können die Worte eines geringen Schreibers nicht wiedergeben.— Auf diesem Schulgrund gingen meine Gedanken zurück in die Vergangenheit. Die Ruhe dieser stillen Ecke soll das Schulgetümmel nun unterbrechen. Vor 29 Jahren pflanzten mein Bruder B. T. Köhn und ich auf der Südseite mit Sorgfalt eine Hecke. Diese wird jetzt mit Dampfkraft ausgerissen. Hier bin ich jung gewesen u. alt geworden; habe so manches erfahren und erlebt. Anno 1883 hier in wilder Prärie angefangen, wo kein Haus zu sehen war, und jetzt ist alles verändert. Dort, eine Meile im Norden, war das Häuschen meiner Eltern — jetzt ist alles fort; der Vater ist längst in der Ewigkeit. Etwas über eine Meile in südöstlicher Richtung ragen die Gipfel großer Pappeln empor u. bezeichnen den Wohnplatz meiner Schwiegereltern und erinnern an das traurige Ereignis, daß die Eltern beide und die Großmutter an einem Tage beerdigt wurden: Eines Tages kam die Nachricht: Bei den Eltern sind sie alle tot! Diese Nachricht traf uns beim Frühstück Essen. Gleich war aller Appetit fort. Hingeloffen, um die Ursache womöglich zu erfahren! Der Vater lebte noch in bewußtlosem Zustande fünf Stunden. Sie waren alle drei vor zwei Tagen an Kohlengas aus dem Ofen erstickt. O Jammer, den wir nie vergessen!

Weiter wanderten meine Gedanken zu einem Haufen grüner Bäume in der Nähe. Dort wohnte mein Bruder B. T. Köhn, unser Nachbar. Er ist auch schon lange fort, erst nach Oklahoma, dann Alberta, Can., Washington, und jetzt bei Winton, Calif. Eine halbe Meile nordwestlich ist der Platz, wo einst Bruder H. H. Köhn und Familie um das Dasein kämpften. Er ist auch schon lange in der Ewigkeit. Bei solchem Rückblick in die Vergangenheit, wobei man sieht, wie flüchtig die Zeit und unstät alles in der Zeit ist, dann kommen einem die Gedanken: Was ist dir als Alter noch von der Welt übrig geblieben? Die Welt mit ihren Versprechungen haben wir sozusagen hinter uns. Das einzige Glück, das uns aus der Jugendzeit geblieben ist, dürfte unsere Bekehrung zum Herrn sein, und ist uns jeden Tag neues Glück in dem Herrn Jesu Christo. Drum wollen alle, die wir die köstliche Perle gefunden haben, sie durch Gottes Gnade bewahren, bis zum seligen Ende, denn der seligmachende Glaube an Jesum Christum ist ja das einzige Gut, das uns bleibt, bis zum Ende der Welt. Der Glaube führt zum Schauen Gottes. Mit drei Dingen müssen wir bekleidet sein und bleiben: Glaube Hoffnung und Liebe Gottes, sonst gehen wir kahl aus dieser Welt und gelangen nicht zum Schauen Gottes.

Ich muß schließen, um nicht zuviel Raum in den Spalten zu beanspruchen.

T. T. Köhn.

Inman, Kans., den 18. August 1912. Werter Editor und Leser der Rundschau!

Es war Dienstag, den 13. August, als sich die Botschaft von dem Unglück des Johann Töws schnell per Telephon verbreitete, und tief wurden alle Gemüter ergriffen von der furchtbaren Nachricht, daß dem Johann Töws der Arm abgerissen sei. Auch sonst hatte er sehr schwere körperliche Verletzungen erhalten, so daß er nur noch sieben Stunden lebte, ohne auch nur wieder die Besinnung zu erlangen.

Dieser junge Mann hatte wollen den Treibriemen —Belt — beim Fütterer einer Dreschmaschine hinaufmachen, während die Maschine in voller Kraft arbeitete. Sein Arm wurde von dem Treibriemen gepackt, und das Furchtbare war geschehen. Wieder eine Warnung an alle Drescher und eine Mahnung an uns alle, ja zu wachen, denn wir wissen nicht, zu welcher Stunde der Herr kommt.

Daß der Johann den Ernst des Lebens erkannte, hat er mit seinem Wandel bewiesen, denn überall hat er das Zeugnis, daß er ein stiller, frommer Johann war, welches wohl auch der einzige Trost der Witwe jetzt sein wird.

Das Begräbnis wurde Freitag, den 16. August gehalten von der Bethel Kirche aus. Wohl nicht viel mehr als die Hälfte der Besucher fanden Platz in der Kirche.

Alt ist er geworden 29 Jahre, 6 Monate und 24 Tage. Er hinterläßt eine Witwe und ein Kind, welches einen Monat alt ist.

Zwei Tage vorher war in derselben Kirche auch Begräbnis. Es war ein Franz Martens, Sohn des Witwer G. Martens. Zwischen diesen beiden Begräbnissen war eine Hochzeit in derselben Kirche. Da sehen wir, wie enge sich Freude und Leid manchmal begegnen. Von der Witterung ist zu berichten, daß sie wie gewünscht ist. Es hat etliche Mal schön geregnet, daß das Pflügen jetzt sehr gut geht. Das Corn, welches schon aufgegeben wurde, kann jetzt noch eine ganz gute Ernte geben.

Von Krankheit kann ich diesmal nicht viel schreiben, wofür dem Herrn die Ehre gebührt.

Das Dreschen ist beinahe beendet, und der Ertrag ist ein guter.

Grüßend,

D. D. Pauls.

Nachschrift. —Ich habe soeben erfahren, daß die Frau des Cornelius Fransen im Wochenbett gestorben ist. Sie war noch eine junge Frau.

Buhler, Kans., den 19. August 1912. Werter Schriftleiter!

Wir hatten hier herum ideales (musterhaftes) Ernte- und Dreschwetter: Wenig Versäumnisse durch Regen. Diesen Sommer war es nicht ganz so dürr, wie den vorigen. Das Dreschen ist beinahe beendet. Manche Farmer haben auch bereits den Akker für die Wintersaat gepflügt. Der Ertrag war dieses Jahr wohl nicht so ganz verschieden, wie manchmal. Die meisten bekommen bis zwanzig Buschel Weizen vom Acre; Hafer auch so und darüber. Wenn der Mais noch einige kleine Regenschauer bekommt, dürfen wir im Herbst eine schöne Ernte einheimsen. Obst gibt es die Fülle. Seit Jahren ist von unseren Frauen nicht so viel Steinobst eingemacht worden, wie dieses Jahr. David Heidebrecht z. B. hat über 100 Buschel Sandpflaumen verkauft. Gott sei Lob und Dank, nach einer

Hungersnot sieht es noch lange nicht, zumal auch die Arbeiter sich diesen Sommer ein tüchtiges Stück Geld verdienen.

Leider schläft bei solchen schönen Aussichten doch das Unglück nicht; zumal auch die Arbeiter sich diesen Sommer ein tüchtiges Stück Geld verdienen.

Leider aber schläft bei solchen schönen Aussichten doch das Unglück nicht. Neulich geriet eine Zündkappe, solche die zur Entzündung von Dynamit gebraucht werden, in die Hände von Frau Jakob Adrian. Sie wußte nicht, was es war, und „putzte" mit einer Stecknadel in dem Ding herum, und — krach! ging's los und die Enden von beiden Daumen und einem Mittelfinger waren dahin. Wunderbarer Weise geschah dem Baby, das sie auf dem Schooß hatte, nichts. Es hätte ja schlimmer werden können. — Solch ein Ereignis mahnt wieder ernstlich zur Vorsicht.

In derselben Woche passierte bei Inman an einer Dreschmaschine ein schreckliches Unglück. Johann Töws, ein Sohn des Aeltesten Heinrich Töws, wurde von einem Treibriemen erfaßt, wobei ihm der Arm samt Schulter ausgerissen wurde. Zudem erlitt er noch andere Verletzungen, daß er nicht mehr zum Bewußtsein kam, und noch am selben Tage starb. Auch eine ernste Sprache. Mein innigstes Beileid den trauernden Angehörigen.

In der Hoffnungsau Kirche wurde Sonntag nachmittag den 11. laufenden Monats ein schönes Fest gefeiert. Die Jugendvereine der benachbarten Gemeinden führten gemeinsam ein Programm aus. Zahlreich hatten sich die Gäste eingefunden, sodaß die geräumige Kirche sie kaum fassen konnte. Prof. J. W. Kliewer nahm tätigen Anteil und trug wesentlich zur Erhöhung des Segens bei.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Gössel, Kans., den 20. August 1912.
Werte Rundschauleser!

Mit Entschuldigen werde ich schon nicht anfangen; würde eigentlich auch nicht wissen, womit ich mich entschuldigen sollte, daß ich nicht öfter schreibe.

Sonntag war wieder einmal Hochzeit, und weil das Wetter schön war, so hatten sich auch von nah und fern viele Gäste eingefunden. Die Schwester, Witwe Peter Quiring trat in den Ehestand mit Witwer Johann Siemens.

Für Schwester Quiring war dies ein besonders wichtiger Tag, indem sie, was nur selten vorkommt, zum vierten Mal in ihrem Leben einen Ehebund schloß.

Ihr erster Mann war Dietrich Wiebe. Mit diesem lebte sie wohl sechs Jahre, dann starb er. Sie hatte aus der ersten Ehe zwei Söhne am Leben. Nachdem sie beinahe zwei Jahre Witwe war, verheiratete sie sich mit Witwer Johann Banman. Aus dieser Ehe sind zwei Söhne am Leben. Nachdem sie beinahe sechs Jahre zusammen gelebt hatten, starb er. Dann war sie wieder beinahe zwei Jahre Witwe. Dann verheiratete sie sich mit Witwer Peter Quiring. Aus dieser Ehe ist eine Tochter am Leben. Als sie wieder beinahe sechs Jahre mit ihrem Mann Freude und Leid geteilt hatte, starb er. Nach seinem Tode war sie über zwei Jahre Witwe, und so durfte sie Sonntag, den 18. August ihren vierten Hochzeitstag feiern.

Die Feier fand in der Alexanderwohler Kirche statt. Pr. C. C. Wedel las einen Abschnitt aus der Bibel vor. Pred. Abraham Martens von der Buhlers Gemeinde hielt uns eine ernste Predigt. Er versuchte, uns so recht deutlich zu machen, daß der Sieg immer auf unserer Seite wäre, insofern wir den Herrn auf unserer Seite hätten. Dann vollzog er den Akt der Trauung.

Aeltester Heinrich Banmann betete zum Schluß. Dann wurden alle Gäste mit einem Mahl bedient. Nach dem Mahle fuhren wir heim in dem Bewußtsein, einen schönen Nachmittag verlebt zu haben.

Im Gössel Hospital wurde gestern Tante Gerhard Franz operiert (an der Brust). Heute sah es ganz gut an. Unter der Hand unseres geschickten Arztes und mit dem Beistand Gottes hat schon mancher Hilfe gefunden, und ist von seinen Leiden befreit worden.

Meine Mutter kam heute von Beaver Co. Oklahoma, per Bahn nach Lehigh, um, wenn möglich, bei Onkel Jakob A. Wiebe Hilfe zu suchen. Sie hatte dort das Unglück, vom Wagen zu fallen, wobei sie sehr beschädigt wurde. Ich habe selbst noch nicht mit ihr gesprochen.

Vom Wetter wäre zu berichten, daß wir gestern und in der folgenden Nacht sowie auch heute noch, einen schweren Regen hatten; den ersten großen Regen seit langer Zeit.

Grüßend,

H. C. und M. Franz.

Süd - Dakota.

Bridgewater, S. Dak., den 17. August 1912. Allen werten Lesern der Rundschau einen Gruß zuvor!

Ich will dir heute auch etwas auf deine weite Rundschaureise mitgeben. Daß ich keine große Briefstellerin bin, werdet ihr schon gleich am Anfang gemerkt haben, doch will ich meinen Bericht so gut schreiben wie ich kann. Es diene allen Freunden von nah und fern zur Nachricht, daß mein werter Schwiegervater Matth. Glanzer den 10. August, 10 Uhr abends gestorben ist. Er wurde siebzig Jahre alt und etwas darüber. Er hinterläßt einen Bruder und eine Schwester, drei Söhne und zwei Töchter, 39 Enkel und einen Urenkel.

Er war ein guter Vater und seinen Enkeln ein lieber Großvater. Er hatte viele Freunde u. war beliebt, wohin er kam. Den 12. August wurde er dem Schoß der Erde übergeben.

Die Leichenpredigt hielt Bruder Johann L. Wipf. Wir werden ihn sobald nicht vergessen.

Da ich weiß, daß die Rundschau auch den Weg über das große Meer nach Rußland macht, wo ich auch Freunde habe, nämlich meine liebe Tante Elisabeth Goossen, so will ich mich noch kurz an sie wenden: Nun, wie geht es euch dort allen? Ich habe von dir, liebe Tante, schon lange keinen Brief bekommen. Warum schreibt ihr nie mehr? Nun, wie geht es meiner Kousine Katharina Wall? Bitte, schreibt doch einmal wieder! Wir sind immer froh, wenn wir ein Schreiben von der Tante Goossen bekommen.

Nun werde ich schließen, sonst vergeht euch die Lust zum Lesen.

Mit herzlichem Gruß,

Kath. Glanzer.

Carpenter, Süd-Dak., den 15. Aug. 1912. Zuvor einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser mit 1. Kor. 13.

Ich werde den meisten Lesern wohl unbekannt sein, aber hoffentlich dem Geiste nach doch vielen bekannt.

Wir sind ja, Gott sei Dank, gesund, welches auch eine Gabe ist, für die wir dem Herrn danken sollen.

Ich will noch kurz berichten, daß wir jetzt gesegnete Zeit hatten. Es hatten sich wieder Seelen zum Herrn bekehrt, die auch willig waren, dem Herrn Jesum in der Taufe nachzufolgen. So wurde beschlossen — so der Herr will und wir leben — den 11. August Tauffest zu haben.

Br. Johann Tschetter machte die Einleitung mit dem 100. Psalm. Er betonte, daß wir dem Herrn danken sollten.

Dann trat Br. Jos. Glanzer von Bridgewater auf. Er hatte sich zum Text gewählt Mark. 1, 15. Er hob besonders hervor, daß der Herr befohlen habe, allen Menschen auf Erden, Buße zu tun, und erklärte, was Buße bedeute: Im wahren Sinne sich selbst demütigen und erniedrigen. Nach ihm sprach Br. Jak. M. Tschetter über Evang. Matth. 3, 13—17, und erklärte, warum wir wir im Fluß taufen: und da Jesus getauft war, stieg er aus dem Wasser. Dann wurden den Täuflingen noch Fragen vorgelegt, die sie beantworteten, und nachdem wir gebetet hatten, ging man zum Wasser, wo zehn Seelen auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft wurden. Dann ging es zurück, und die Gäste wurden alle mit einem einfachen Mahl bewirtet.

Nachmittags machte Schreiber dieses eine kurze Einleitung mit Spr. 16, 25. Dann trat Br. Jacob M. Tschetter auf und machte wichtig die Handauflegung und, wie die Apostel sie handhabten. Darauf wurden die Getauften aufgenommen und von der Gemeinde willkommen geheißen.

Nach der Aufnahme sprach Br. Joseph Glanzer über Eph. 2, 13—22. Er hob besonders hervor, was das Blut tut.

Lieber Rundschauleser! Was hat das Blut Jesu an dir schon getan? Hat es dich auch schon gereinigt von allen deinen Sünden, wie es in Offenb. Johannes heißt: „Der uns gewaschen hat von unsern Sünden mit seinem Blut."? In 2. Mose 12, heißt es: „Das Blut soll euer Zeichen sein. Weil da auch einige englische Besucher erschienen waren, so hielt Bruder Jacob M. Tschetter eine kurze Ansprache in englischer Sprache. Er sprach über Ev. Joh. 5, 1—11.

Zwischenein sang der Chor noch passende Lieder. Möge dies alles zur Ehre Got-

tes gereichen. Wir sind auch immer froh, daß der Herr uns gerettet hat, und unser Gebet und Flehen ist ja, daß der Herr noch viele möchte retten, denn alle, die hier nicht gerettet sind, müssen ohne Hoffnung sterben.

Zum Schluß seid noch alle gegrüßt mit 1. Joh. 3, 1—3.

Ich verbleibe euer geringer Mitpilger nach Zion,

Sam. J. N. Hofer.

Canada.

Manitoba.

Altona, Man., den 19. August 1912. Einen herzlichen Gruß an die ganze Rundschaufamilie zuvor!

Wie vorteilhaft es ist, einen praktischen, guten deutschen Arzt zu haben, das haben wir in letzter Zeit so recht wahrnehmen können. Es krankt rund um uns her ziemlich: Da ist erstens Schwester Jakob P. Braun, dann Schwester Johann Dück, Schönau, und Schwester Jakob J. Unrau und die alte Großmutter Funk in Altona. Diese haben schon lange mehr oder weniger schwer gelitten. Bisweilen litten sie so schwer, daß ihr Ende nahe zu sein schien. Und alle möchten von Dr. Hiebert behandelt werden, und es ist auch wirklich ein Vorteil. Da sehen wir, welche Fähigkeiten Gott den Menschen gegeben hat, auch uns Deutschen. Es fehlt meistens nur zu beobachten, wozu der Mensch von Gott beanlagt ist, und daß dann die Gaben gepflegt und entwickelt werden. Es ist ein Mensch nicht mit einem Sprunge ein so nützlicher und bei allen Leuten beliebter Helfer. Es bedarf einer langen und gründlichen Vorbereitung, um zur Ausübung eines Berufs, wozu Gott einem die Gaben geschenkt, tüchtig zu sein. Zu diesen Vorbereitungen bedarf es Schulen, und das Sprichwort: Der Mensch muß lernen, solange er lebt, kommt auch hier zur Anwendung. Wir sind zeitlebens Schüler, sollten es wenigstens sein. wenn wir auch nicht unser ganzes Leben auf den Schulbänken sitzen, so sollen wir doch auch eine gute Zeit dort nützlich anwenden.

In Ev. Joh. 4, 25 lesen wir die Worte unsers Heilandes an seine Jünger: „Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." Und heute ist noch derselbe Ausspruch zutreffend. Das Erntefeld ist groß und weit und für die Sichel längst bereit. Aber es fehlt an Arbeiter, die diese Arbeit übernehmen? Woran liegt es da? Hat der liebe Gott uns denn so spärlich Gaben und Mittel gegeben, seinen Willen zu erfüllen? Denn es ist sein Wille, daß wir die Felder bearbeiten; nicht nur unsere Akkerfelder, sondern auch die verschiedensten andern, die sich unserm Auge vorstellen, daß es für uns unmöglich ist? Laßt uns einmal eine Untersuchung anstellen, und wir werden finden, daß die Schuld einzig und allein an uns liegt. Wir werden finden, daß wir von Gott mit allem reichlich versehen sind. Wir beachten fast nichts weniger als das: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. Wenn wir unsere Gaben und Fähigkeiten anwenden zum Nutzen unseres Nächsten, so dienen wir auch zugleich Gott damit, will der Heiland uns damit sagen. Darum lasset uns nicht träge sein, das zu unterstützen, was dazu da ist, mitzuhelfen, bis daß wir dahin gelangen, wie es Eph. 4, 13 geschrieben steht, bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntnis des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden. Dazu verhelfe uns Gott aus Gnaden!

Letzte Woche fingen wir hier mit der Ernte an. Es ging auch ohne Hindernis zu arbeiten, bis sich Sonnabend Regen einstellte, der auch noch anhält, und uns hindert, die Arbeit fortzusetzen. Die Ernte wird nur sehr mittelmäßig ausfallen. Stellenweise hat der Hagel alles vernichtet, und gibt es dort also nichts. Es hat auch der Sturm auf Stellen ziemlich gewütet, hat Bäume abgebrochen oder entwurzelt, einige Häuser zusammen gedrückt oder umgeworfen. Wir sind aber, Gott sei Dank, vor allem verschont geblieben. Auch sind wir mit unserer Familie gesund. Dem Herrn sei die Ehre dafür!

Gruß und Wohlwunsch von

Maria Epp.

Lowefarm, den 20. August 1912. Werte Rundschau!

Gruß zuvor an alle Leser! Da aus dieser Gegend schon lange nichts in deinen Spalten zu finden war, so will ich, da es wieder etwas mäßige Zeit gibt, etwas für deine Spalten schreiben. Wir haben jetzt wieder Regenzeit, denn schon den dritten Tag regnete es, und das gemähte Getreide, wovon noch vieles nicht in Hocken gestellt ist wegen Mangel an Arbeiter, ist schon aufgequollen und scheint bald zu keimen. Aber, der den Regen sendet und den reichen Segen spendet, der wird auch wissen, wann es Zeit ist, daß die Sonne scheine und der Erdboden trockne. Obzwar hier noch sehr viel Getreide vom Hagel verschont geblieben, so können wir doch nicht wissen ob es hier eine reichere Ernte geben wird, als wo der Hagel getroffen, denn der Herr hat noch immer Mittel und Wege in seiner Hand uns den anscheinend reichen Segen zu entziehen.

Uebrigens kann ich von guter Gesundheit berichten aus unserer Umgegend, dem Herrn die Ehre dafür. Gesundheit ist der beste Schatz. Gottvertrauen die beste Stütze.

Nun noch ein wenig zu meinem Vetter Johann F. Voth in Barnaul, Sibirien. — Wirst dich wohl schon beleidigt gefühlt haben, daß du keine Antwortbekommst von deinem Vetter, dem du so große Liebe in der Gefälligkeit bezeigtest, daß du ihm von allen Kousins und Kousinen berichtetest, mit Angabe deren Adresse, soviel du von ihnen allen wußtest, welches mich auch sehr gefreut. Da wir aber mit Umziehen beschäftigt waren, als ich deinen mir sehr werten Brief erhielt, ist mir derselbe mit deiner, sowie allen anderen Adressen verloren gegangen, deshalb ich dir nicht brieflich danken konnte. Solltest du mich noch einmal der Liebe würdigen und mir die Adressen sowie einen Bericht von deinen Eltern und Geschwistern zukommen zu lassen, so verspreche ich dir, weiterhin vorsichtiger zu sein und es gleich meinem Sekretär anzuvertrauen, der genau Aufsicht über alle Papiere führt. Nun kann ich dir noch einen Gruß übermitteln von meinem Bruder und Familie, welche uns im Juli besuchten, nur leider war der Besuch ein wenig zu kurz und wurde noch sehr getrübt durch Krankheit ihres Söhnchens. Nun, in der Hoffnung, daß du mir noch einmal mit deinem Vertrauen in Liebe mit einem Briefe beehrst, verbleiben wir deine Freunde in Amerika, und ein wahres Vorwärtsstreben, wovon Paulus schreibt, allen Lesern wünschend, verbleibe ich euer Mitpilger zur Ewigkeit,

Peter Voth.

Saskatchewan.

Herbert, Sask., den 14. August 1912. Lieber Bruder Wiens!

Ich möchte der Rundschau wieder etwas mit auf die Reise geben.

Wir hatten soeben einen schönen Landregen, sodaß die Heuernte, die jetzt im Gange ist, lahm gelegt ist. Die Getreideernte ist nahe vor der Tür.

Den ersten August war Hochzeit, wozu der Schreiber dieses auch eingeladen war. Der Bräutigam war Br. Johann J. Dyck und die Braut war Schwester Maria J. Rempel. Den 1. November werden sie wohl ihre Reise nach Rochester, N. Y. antreten, wo Br. Dyck seine Studien fortsetzen wird. Ebenso wird auch Heinrich P. Janz dorthin fahren, der zu den Ferien heimgekommen war. Der Herr möchte ihnen ihr Bemühen lohnen.

Sonntag, als den 11. August, war hier in der Nähe eine Nachhochzeit (die eigentliche Hochzeit hatte in Aberdeen stattgefunden). Das liebe Paar bestand aus Abram Cornelsen und Schw. Tina Siemens.

Ein schönes Programm, Lieder und Gedichte enthaltend, wurde ausgeführt. Zum Schluß wurden ihnen noch recht viel herzliche Glückwünsche dargebracht. Der Herr möchte sie miteinander segnen!

Montag, als den 12. hatten wir eine gesegnete Abendversammlung. Br. Balzer, ein Mitglied der Bergtaler Gemeinde, hielt die Ansprache über Phil. 3, 7—14. Das Thema war: „Wie kann ich Jesum besser kennen lernen? O, es war sehr lehrreich. Zum Schluß wurden wir noch ermahnt, nicht das Kämmerleinsgebet zu unterlassen.

Mit Gruß an den Editor und die Leser verbleibe ich euer in Liebe.

Abr. E. Warkentin.

Waldheim, Sask., den 17. August 1912. Gruß mit Ps. 90.
Lieber Br. Wiens!

Ich will dir und allen Rundschaulesern berichten, daß wir es auch hier im Norden so erfahren, daß unser Leben eilt, und auch sehr schnell. als flögen wir davon, ja manchem Menschen eilt es zu schnell zu Ende. Es sind zwei Monate verflossen, seit wir

unser Liebesmahl und Konferenz hier hatten, wo wir so viele Brüder begrüßen durften. Wir haben herrliche Stunden mit einander verleben dürfen und wir wurden reichlich gesegnet und für alle Mühe reichlich belohnt. Jetzt sind wir aber wieder weit aus einander und haben auch seit der Zeit wieder gesegnete Stunden gehabt.

Zum 28. Juli hatten wir unser Kinderfest bestimmt, und als die Zeit näher kam, fand sich eine Seele, die sich bekehrt hatte, ein, und wünschte getauft und der Gemeinde beigetan zu werden. Daß er einmal als Kind in der katholischen Kirche getauft worden war, konnte ihn nicht befriedigen. So hatten wir denn vormittags die Taufe und nachmittags Aufnahme und Kinderfest. Viel Besuch war gekommen, unser Zelt war ganz voll, und wir fühlten die Nähe des Herrn. Die Kinder und Sänger hatten sich sehr angestrengt, und es war ein Tag des Segens für uns, und unser Gebet war, wenn es doch auch für andere ein Tag des Segens gewesen wäre.

Doch geht es auch hier bei uns in Springfield und Brudertal so: Freude wechselt hier mit Leid; Richt' hinauf zur Herrlichkeit Dein Angesicht!

Es war den 5. August, als für die Frau des jungen Isaak J. Neufeld die Sterbestunde schlug. Es war dies schon die zweite Frau, die er abgeben mußte. O, wie schwer war es für den lieben Bruder Isaak! Wir wurden den 7. August per Telephon gerufen, zum Begräbnis zu kommen. Es kamen sehr viele Menschen zusammen, und es war sehr viel Weinens dort als sie die Leiche herein brachten. Vier ihrer Brüder und zwei Schwestern trugen sie, und die Eltern David Dücken folgten ihr nach mit Weinen, weil fünf Waisen ohne Mutter stehen blieben. Viele weinten mit, und ich glaube auch, es ist wert, eine Mutter zu beweinen.

Nun steht der liebe Bruder wieder allein, doch der Herr ist auch sein Hirte. Ps. 23. So geht es hier.

Jedoch wir gehen weiter,
Und folgen unserm Leiter
Und brechen durch's Geheg'.

Wir sind noch im Heumachen, wobei uns der viele Regen gegenwärtig nicht paßt; doch der Herr tut es. Wenn der Herr uns Leben schenkt, werden wir nächste Woche schon Weizen schneiden.

Euer Bruder,

Heinr. A. Gooßen.

Rußland.

Großweide, den 28. Juli 1912.

Werte Rundschau!

Trotzdem wir in der drocksten Arbeitszeit sind, möchte ich euch dennoch etwas berichten, denn man kann nicht wissen, wie bald auch meine Hand genug geschrieben haben wird. Sie ist schon so zitternd, daß das Geschriebene schlecht lesbar ist. (Heute ist die Schrift aber noch ziemlich gut, hoffentlich erhalten wir noch recht viele Berichte. Ed.)

Jedesmal, wenn ich Berichte einsende, ist von dem oder dem zu berichten: „Der ist gestorben"; wer wir den Bericht über mich einsenden? Grüße noch zuvor den Editor und den Leserkreis.

Die gewöhnlichen Berichte fangen mit dem Wetter an — so geht es uns eben auch, denn hier wird nur von Regen und nur Regen gesprochen und von seinen Folgen. Das Getreide wächst aus, wird schwarz, und vieles steht ungemäht, welches noch zur Not geht. Aber wie dreschen? Und was begleitet den Regen? Hagel, Ueberschwemmung und sogar Ertrinken. So in Paulsheim, die zwei Töchter des Tobias Schmidt, beide in den zwanziger Jahren. Sie kamen vom Felde an eine kleine Ritsche (Flüßchen), der Strom riß den Wagen seitwärts, er kippte um, die Kinder fallen ins Wasser und sind unrettbar verloren, trotzdem die Brüder mit eigener Lebensgefahr die größten Anstrengungen gemacht. Es sind Großkinder väterlicherseits des Wilhelm Schmidt, Gnadenfeld und mütterlicherseits des Heinrich Adrian, Großweide.

Es sind ferner gestorben, in Alexanderthal der alte Jakob Sudermann, früher Franzthal; er war in den achtziger Jahren, und in Liebenau der alte Greis Bernhard Peters, längst im Ruhestand stehender Aeltester, im Alter von über 95 Jahren. Es werden hoffentlich ihm näher Stehende mehreres darüber berichten.

Euch, liebe Kinder in Kansas, und euch, liebe Geschw. Dyck in California, die Nachricht, daß wir unsere Mama im Waldheimer Krankenhaus haben zur Nachkur von der Zuckerkrankheit. Auch die Schwägerin Jakob Käthler ist da. Sie hatte innerlich etwas, das durch die Operation entfernt wurde. Gott sei Dank, es bessert mit beiden.

In No. 28 frägt ein Gerhard Wall nach dem Dorfe Pastwa, ob das schon ausgestorben. — Den letzten Todesfall dort, Peter Dück, habe ich ja berichtet. Das Dorf ist mehr dem Weltverkehr nahe getreten, indem einige hundert Faden vom Ende des Dorfes die Bahnlinie ist, und somit ist das weggefallen, wie es früher hieß: „Hinter Pastwa ist die Welt mit Brettern zugenagelt", denn es fahren doch auch Pastwaer bis nach Sibirien. Auch andere Fortschritte sind mit Pastwa zu berichten, denn es dreschen mehrere ihren Weizen mit Motorbetrieb und waren schon nahe daran, noch mehr vorwärts zu gehen, nämlich den Betrieb mit Elektrizität einzuführen.

Der alte Müller, Jakob Wall, wohl in den siebziger Jahren gestorben, war das der Vater oder Großvater? Des ersteren Sohn, Jakob Wall, starb in Klippenfeld.

Von dem vielen Regen werden die Kartoffeln krank, schwarzfleckig und übelriechend, so auch viele Gurken und Aepfel. Arbusen, scheint es, gibt es keine. Die schöne Ernteaussicht wird immer trüber; aber Gott weiß, was uns gut ist.

Peter Neumann.

Nachschrift: Nach Schluß meines Aufsatzes lese ich in der Friedensstimme den Reisebericht des lieben Amerikaners, Rev. H. [illegible] Regehr. Ich grüße ihn hiermit herzlich, und empfehle mich und uns andere Großweider ferner seinem Andenken. Nur, der Reisebericht ist zu kurz verfaßt.

Derselbe.

Talma, Terek. Einen herzlichen Gruß an alle Leser der Rundschau mit Ebr. 4. Weil wir aus der Rundschau erfahren haben, daß aus der Verwandtschaft meiner Frau ein Abraham Pankratz anfragen läßt nach seinen Freunden, so diene ihm zur Nachricht, daß meine Frau eine Anna Pankratz ist und von Franzthal stammt, und Nikolai Reimers,Maria Pankratz, wohnen hier noch am Terek. Schellenberg seine Frau ist tot. Er hat sich wieder verheiratet und ist noch hier mit der Familie am Terek. Die andern Geschwister wohnen in der Kolonie, die Brüder Heinrich und Johann in Alexanderwohl, Katharina in Franzthal und Eva in Pastwa. Ich muß noch nachfragen: Ist das ein Sohn von Alexander Pankratz? Bitte, daß du noch mehr von dir hören läßt, oder Briefe an uns schreibst. Wir würden gleich Antwort geben. Leben die Onkels und Tanten noch? Da sind ja noch mehr Nichten und Vettern, warum läßt sich denn da keiner hören? Bitte, alle herzlich zu grüßen.

Da müssen auch noch von meiner Seite Onkels und Tanten, Nichten und Vettern sein. Onkel Peter Martens, früher Alexefeld, und Abraham Martens von Alexanderthal nach Amerika gezogen. Ich habe seit dem Tode meiner Eltern nicht mehr von ihnen zu hören bekommen. Ich bin allein ein Sohn Peter Harms, die andern Geschwister sind alle tot. Wenn die Onkels und Tanten tot sind, sind da vielleicht noch Kinder derselben, und diese sind dann gebeten, einmal etwas von sich hören zu lassen.

Wir gedenken auch, wenn es Gottes Wille ist, im Frühjahr nach Amerika zu gehen. Bitte alle Freunde, uns behilflich zu sein, weil wir aus Lieberts Bericht verstehen, daß es besser ist, hinüberzukommen, wenn die Freunde uns behilflich sind. Wir danken ihnen schon im Voraus dafür.

Unsere Adresse ist: Terskaja Obl., Post Chasaw Jurt, Talma, No. 3.

Peter Harms.

Sagradowka, Tiege, den 29. Juli 1912.

Werter Freund und Editor der Mennonitischen Rundschau!

Eine schöne Gesundheit, stetes Wohlergehen und viel Mut und Freudigkeit zur Arbeit der Verbreitung verschiedenster Ereignisse und Begebenheiten aus den mennonitischen Kreisen von nah und fern, wünschend zuvor. Auch ich ersuche dich hiermit, ein, wenn auch nicht seltsames, so doch wichtiges Ereignis in der Rundschau zu veröffentlichen, und zwar auf Wunsch des lieben Nachbars Peter Isaak, dessen Frau Aganetha, geb. Warkentin, am 18. des Monats noch in den Garten ging, und zwar am Vormittage, Kirschen zu pflücken. Als sie zurückgekehrt, begegnete ich ihr neben der Hintertür, wo wir noch etliche Worte bezüglich der Früchte wechselten; sie ging hinein und ich ums Haus herum zum folgenden Nachbar,

Fortsetzung auf S. 13

Erzählung.

Zu Straßburg auf der Schanz.

Es war an einem Frühlingsabend. Ein starkes Gewitter war über das Dorf gezogen: oben über dem Tale hingen noch schwere, schwarze Wolken, und aus dem Gebirge rollte noch hie und da der Donner, als ob er grollend und unmutig, wie ein zum Abzug gezwungener Feind, dem blauen Himmel mit dem Wiederkommen drohe, der sich über dem Dorfe ausgebreitet hatte. Die Strahlen der Abendsonne spiegelten sich in unzähligen Regentropfen, die noch frisch im Gebüsch hingen, und von Zeit zu Zeit von einem warmen Wind niedergeschüttelt, schwer und dicht auf den grasigen Boden fielen.

Die Leute waren aus den Häusern getreten und standen in einzelnen Gruppen beieinander, wie man's nach einem Gewitter auf den Dörfern im Brauch hat, an dem warmen, frischen Erdgeruch sich erfreuend, oder halfen noch mit ländlichen Gerätschaften, daß das Regenwasser, welches in den Höfen sich angestaut hatte, in der großen Rinne sich sammeln konnte, die in der Mitte der Straße angelegt war und in den vorbeifließenden Bach mündete.

Auf der Bank vor dem letzten Hause des Dorfes saß eine alte Frau und war beschäftigt, aus den Vergißmeinnicht, das ein junges Mädchen in Büscheln mit großem Eifer aus der nahen Wiese herzu holte, einen Kranz zu winden. Der Kranz war eben fertig geworden, und die Alte hatte ihn vor sich hin auf einen steinernen Tisch gelegt, und blickte sinnend aufwärts, den Kopf in ihre beiden Hände gestützt.

„So, Base," sagte das Mädchen, „der Kranz ist fertig, soll ich ihn jetzt auf den Gottesacker tragen und auf das Kreuz hängen?"

„Nein, nein," erwiderte die Alte, „ich muß es selbst tun. Heute zwar nicht mehr — meine alten Augen haben heute schon mehr als zu viel Wasser vergossen — aber morgen in der Frühe will ich ihn hintragen, und du magst ihn heute nacht ins Wasser legen, damit er frisch bleibt."

„Er wird auch heute keine Zeit haben," fuhr sie heiser fort, wie mit sich selbst redend, „an die alte Lore zu denken und ihren Kranz, denn die Herrlichkeit des Herrn ist groß, die nun vor seinen Augen aufgetan ist, und der Morgenglanz der Ewigkeit, der ihm jetzt seine Strahlen zu Gesichte bringt, und dem, welchen sie in Straßburg begraben haben, wird er auch viel zu antworten u. zu erzählen haben; denn es sind fünfzig Jahre her, daß sie von einander Abschied genommen haben. — Ach! das war ein böser Abschied, aber das Wiedersehen wird um so fröhlicher sein, denn er hat ein gut Gewissen mit hinüber genommen."

„Base," hob das Mädchen wieder an, als die Leute heute den Soldaten-Andres begruben, haben sie alle bitterlich geweint, und die alten Männer haben gesagt: O, das ist eine treue Seele gewesen; Gott hab' ihn selig!"

„Haben sie?" sagte die Alte, und ein Zug von Freude ging über ihre alten Züge, wie ein schneller Blick der Abendsonne. „Ich habe nicht auf die andern gehört, sondern habe mit mir selber genug zu tun, — aber es ist schön, daß sie ihm die Wahrheit nachreden, er hat's wohl verdient, um ihn und um mich," und dann versank sie wieder in ihr Schweigen.

„Base," fuhr das Mädchen fort, „als ihr mit zur Trauer ginget, sagten sie auch: nun wird's die alte Lore auch nicht mehr lang treiben, denn der Andres wird ihr zu sehr abgehen. Habt ihr denn den Andres gerne gehabt, und warum habt ihr ihn dann nicht geheiratet? Die alten Leute sagen, der Andres habe es immer im Sinne gehabt."

„Ach, die Leute reden viel, die jungen mein' ich, die alten wußtens besser, und der Andres auch, die treue Seele. Der hat niemals daran gedacht, seit fünfzig Jahren wenigstens nicht mehr," erwiderte die Alte u. schaute wieder still vor sich hin.

„Hab' ich Euch wehe getan?" fragte das Mädchen wieder nach einer Weile. „Meine Mutter, als sie mich zu Euch ins Haus tat, hat mir beim Abschied anbefohlen, daß ich Euch nie fragen möchte, warum Ihr und der Andres so gute Freunde wäret, aber es ist eben so die Rede darauf gekommen."

„Tut nichts, Josephe, tut nichts;" sagte die Alte sanfte. Wüßte auch nicht, warum ich vor meiner Gote Kind ein Geheimnis haben sollte, wo ich keines vor unserm Herrgott zu haben brauche.

Unsere Freundschaft schreibt freilich sich von lange her. Denn 65 Jahre ist eine lange Zeit auf dieser Welt.

Damals waren wir Nachbarskinder und gingen den Schulweg mit einander, und mochte keins gern ohne das andere sein, und unsere Eltern hatten ihre Freud daran; denn sie hatten unserethalben schon lange einen Plan mit einander gemacht. Als der Andres 16 Jahre alt war, starb sein Vater und bald darauf auch seine Mutter. Da ward mein Vater sein Vormund und nahm ihn zu sich ins Haus und hielt ihn wie seinen Sohn, denn er hatte es seiner Mutter auf dem Sterbebett so in die Hand versprochen.

Reich war ich nicht und der Andres auch nicht, denn sein Vater war kein guter Haushalter gewesen; doch hatten wir mit Gebet und Arbeit unser Brot und brauchten auch in der teuren Zeit nicht zu darben. Die Leute heutzutage haben größere Häuser und schönere Kleider und machen sich viel mehr gute Tage, aber sie glauben nicht mehr den Spruch: Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen." Drum sind sie doch eigentlich viel ärmer, spüren überall bittern Mangel und haben Ursache genug, zu klagen über die bösen Zeiten.

Einmal meinte der Andres, wenn unsere beiden Gütchen in eins zusammen getan würden, könnte schon ein hübsches Bauerngut daraus werden. Ich dachte nichts bei den Worten, — was kümmerte mich ein großes oder kleines Gut? — Da er mich aber ansah dabei, als ob er eine Antwort erwarte und mit einem traurigen Blick sich auf die Seite wandte, als er keine bekam, ward ich doch aufmerksam und dachte darüber nach, was er wohl eigentlich gemeint haben könnte. Mein Vater hatte auch schon hie und da eine ähnliche Rede fallen lassen und auch die Nachbarsleute, und nun setzte ich mir das alles zusammen, und verstand soviel, daß ich und der Andres einst ein Paar werden sollen.

Es tat mir wehe! — Denn ich war ihm auch gut von Herzen, so hatt' ich ihn doch nicht lieb in der Weise, daß ich ihn einst zum Manne hätte nehmen wollen, wie sehr er es auch verdient hätte.

Warum war mir des reichen Wilm sein Franz lieber? Sieh hinunter, dort wohnte er in dem steinernen Haus mit dem großen Tore, in dem Haus, worin jetzt der Andres gewohnt hat. Seine Mutter war gestorben als er noch nicht ein Jahr zählte, und war reicher Leute Kind gewesen, und jeder Vater im Dorf würde seine Tochter glücklich gepriesen haben, wenn der Franz um sie angehalten hätte. Aber deswegen liebte ich ihn nicht mehr wie den Andres, — o nein, nein! — wie gesagt, ich war damals noch ein unbesonnenes leichtfüßiges Ding, das wenig nach Geld und großen Häusern fragte.

Oder war er besser von Gemüt als der Andres? Das auch nicht, Josephe. Er hatte wohl ein gutes Herz dabei aber einen hitzigen, trotzigen Kopf, so einen, der im Augenblick durchsetzt, was Jahre lang gereuen kann. — ach! der hat ihn ins Unglück gebracht. Nun kurz, er hat seine Fehler schwer gebüßt, und lieb hab' ich ihn gehabt viel lieber als man einen Menschen haben soll. Warum aber, das hätte ich nicht sagen können. Ging es doch dem Andres gleich also. Man sagt: „Gleich und gleich gesellt sich gern," aber zwischen den beiden war es nicht an dem. Der Franz war rasch; zum Guten wie zum Bösen, waghalsig, aufbrausend, lauter Feuer und Flamme, wo sich's einmal um seinen Willen handelte, mocht' es ihm frommen oder nicht. Und der Andres war von allem das gerade Gegenteil, und doch hat er den Franz auch so lieb gehabt und ist ihm ein Freund gewesen, wie in dieser Welt selten einer gefunden wird.

Der Franz aber und ich hatten schon lange uns verstanden und betrachteten uns als einander angehörig. Ich hätte mich also nicht verwundern sollen, als er eines Abends zu mir unter die Haustür trat und sagte: „Bind' mir einen Strauß aus deinem Garten!" und nachdem ich's getan, mich fragte: „Lore, du willst doch mein Weib werden?" — Doch, es ist wohl schon mancher erschrocken, wenn er seine eigenen Gedanken zum ersten Mal aussprechen hörte, und so erschrak ich auch. Denn mit einmal fiel mir der Unterschied zwischen des reichen Wilm seinem Franz und meines Vaters Tochter aufs Herz.

Fortsetzung folgt.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom

Mennonitischen Verlagshaus

Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

C. B. Wiens, Editor,

SCOTTDALE, PA

U. S. A.

4. September 1912.

Editorielles.

— An den Schubladen merkt man, daß es die Erntezeit ist. Der Vorrat in denselben schwindet, wie während eines anhaltend strengen Winters die Futtervorräte auf der Farm. Mit Dankgefühl begrüßt man jeden Brief, der neue Mitteilungen für die Rundschau bringt. Wer weiß, wie viel Selbstüberwindung es gekostet hat, die von der Arbeit übermüden Glieder noch zu dieser Extra - Arbeit zu zwingen. Oft spart man sich zu diesem Zweck wohl ein Stündchen oder Stunde von der so notwendigen Nachtruhe ab. Für so viel Pflichteifer fühlen wir uns zu Dank verpflichtet.

— Die Erzählung „Der Krüppel von Nürnberg, welche uns fast ein Jahr lang unterhalten hat, ist jetzt zu Ende. Wir haben mehrere Male in der Rundschau darauf aufmerksam gemacht, daß diese Erzählung in gutem Einband zum Preise von $1.00 portofrei, entweder durch das Mennonite Publishing House, Scottdale, Pa., oder direkt von den Herausgebern, Jennings u. Graham, Cincinnati, O., bezogen werden kann. Nicht alle Leser haben diese Erzählung von Anfang an gelesen, und die sie gelesen haben, haben vielleicht nicht alle Nummern der Rundschau zusammen gehalten und möchten noch ein und das andere Mal nachlesen, darum glauben wir, daß es vielen angenehm sein wird, zu erfahren wo sie sich die ganze Erzählung zusammen in einem Band verschaffen können.

In dieser Nummer beginnt nun eine neue Erzählung von C. H. Caspari, mit der Ueberschrift „Zu Straßburg auf der Schanz." Diese Geschichte zeigt, wie der Wille des eigenen Herzens zum Verderben führt, hingegen Ergebung in den Willen Gottes den Menschen im Leiden stark und im Tode getrost macht.

— Am 24. August hatten sich die Mitglieder des Publikations - Komitees hier in Scottdale im Publ. House zu geschäftlichen Beratungen zusammen gefunden. Zwischen und nach den Geschäftsstunden waren noch mehrere gottesdienstliche Versammlungen auf ihrem Programm. Die erste dieser Versammlungen fand Sonnabend abend statt, auf welcher Br. J. N. Detweiler von Goshen, Ind., über den Einfluß der Literatur (Bücherwesen) auf die Menschen seit den ältesten Zeiten, sprach. Sonntag fanden selbstverständlich nur gottesdienstliche Versammlungen statt. An diesem Tage war das Programm ein besonders reiches: Sonntagsschule, Predigt, Ansprachen über Sonntagsschulliteratur, Hausbibliothek, das Evangelium auf dem Lande im Gegensatz zur Stadt, usw. Da die von auswärts erschienen Brüder, wie A. D. Martin, D. J. Johns, L. J. Heatwole, J. S. Shoemaker, S. H. Miller, D. H. Bender, Geo. R. Brunk usw., alle mit fester Ueberzeugung für die Wahrheit der Heiligen Schrift, der Bibel einstehen, so kann man es wohl verstehen, daß die Versammlungen nicht ohne Eindruck vorüber gegangen sind.

Von hier fahren die Besucher weiter nach der Konferenz in Springs, Pa., und ein großer Teil des Personalbestandes des Publishing Houses geht ebenfalls dorthin.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Peter D. Janzen, Dalmeny, Sask., berichtet: „Wir haben hier schönes Wetter; es regnet oft. Wir erwarten eine gute Ernte. Fangen eben an zu ernten."

Jacob Neufeld, Minneola, Kans, schreibt den 21. August: „Weil wir gedenken, nach California zu ziehen, aber erst Besuche machen werden, so bitte ich, Rundschau und Jugendfreund nicht mehr zu schicken, bis wir schreiben werden, wohin zu schicken. Es ist hier sehr naß, so daß mit dem Dreschen nicht vorwärts zu kommen ist. Morgen haben wir Ausruf."

G. K. Peters berichtet von Dinuba, Calif. den 17. August: „Unsere Adresse ist nicht mehr Reedley, Cal., sondern Dinuba, California, Route, 1. Box 24. Bitte auch die Rundschau hierher zu senden. Hier ist noch schönes, billiges Land für Molkerei. Butterfett kostet jetzt 32 Cents per Pfund. Dies Land ist auch sehr gut für Alfalfa, und das Alfalfaheu hat einen guten Preis, von $12.00 bis $14.00 die Tonne." (Das Geld habe ich erhalten und befördert. Ed.)

John J. Friesen, Meade, Kans., schreibt den 31. August: „Bitte um Veränderung der Adresse von Peter P. Isaak, Meade, Kans., auf Peter P. Isaak, Jansen, Nebr. Es ist hier noch immer sehr naß, und wegen des vielen Regens geht es mit dem Dreschen nur sehr langsam. Der Ertrag vom Acre ist: Weizen 15 bis 25, Hafer von 20 bis 35 Buschel. Das Corn steht sehr gut. Peter F. Friesens wollen morgen nach Oregon abfahren. Wir wünschen ihnen glückliche Reise!"

Karl Becker, Aberdeen, Idaho, schickt einen Dollar für die Rundschau und berichtet vom 21. August: „Das Wetter ist recht schön; wir haben im Augustmonat drei große Regengüsse gehabt, die habe ndie Erde gut aufgeweicht. Das kann zum Winterweizen nützlich sein. Die Dreschmaschinen fangen an zu dreschen. Die Ernte ist d eses Jahr gut, wieviel es aber zum Acre geben wird, ist mir noch nicht bekannt, denn die Maschine ist nicht in meiner Nähe. Nebst Gruß, K. B."

Jakob Ens, Lost River, Sask., berichtet am 13. August: „Unsere Tochter Maria Ens ist mit Heinrich Neufeld in den Ehestand getreten. Das Wetter ist sehr regnerisch. Wir sind gegenwärtig in der Heuernte. Das Getreide steht hier ganz schön. — Stellenweise legt es sich schon nieder. Wir sind so ziemlich gesund und zufrieden mit unserm Los. Im Jahre 1907 sind wir von Rußland nach Manitoba gezogen und 1911 hier in Lost River angesiedelt. Wir haben 15 Acres Hafer gesät, haben jetzt auch schon etwas Land aufgebrochen, aber aller Anfang ist schw..., u. das bleibt auch hier nicht aus. Aber ich habe mich Jesum gegeben mit allem, was ich bin, und das ist mein Trost und mein Glück. Jesus führt gut. Euer geringer Bruder in Christo, J. E."

J. W. Wipf, Alsen, N. Dak., schreibt am 21. August: „An unsere lieben Brüder von Süd- und Nord-Dakota! Wir sind gottlob noch alle schön gesund, welches wir auch allen Brüdern und Lesern wünschen. Unsere Farmer sind jetzt fleißig am Fruchtschneiden und müssen unserm lieben Vater danken für die großartige Ernte, die wir dies Jahr wieder bekommen haben. Wir haben jeden Sonntag Sonntagsschule und jeden Monat dreimal Kirche. Es wohnen sehr viel Mennoniten um Alsen herum, und unser Wunsch wäre, wenn jemand eine Heimat suchte, daß er an uns schreiben möchte, weil Land hier noch billig ist. Man kann noch gutes Land für $40.00 per Acre bekommen. Ich möchte recht gern etwas von Freeman, S. Dak., hören, und von den Brüdern in Montana. Jakob T. Stahl, laß etwas von dir hören. Grüßend, J. W. W."

Von Johann und K. Boschmann, Enid, Oklahoma, vom 21. August: „Wir und, soviel ich weiß, auch alle hier herum, sind gesund. Der Weizen und Hafer sind gut. Corn wird es nicht viel geben; es hat zu sehr von der Trockenheit gelitten. Das Kaffircorn ist gut. Es hat letzte Woche schön geregnet. Jetzt ist wohl jedermann sehr mit Pflügen beschäftigt, wo auch ich nicht sehr viel Zeit habe zum Schreiben. Ich will dem lieben Editor und allen lieben Freunden hier und im Vaterlande zu wissen tun, daß meine Adresse nicht mehr Medford, sondern Enid, Okla., Route 8, ist. Dies möchten sich alle unsere Freunde und auch der Editor merken und mir die Rundschau hierher nach Enid schicken. Liebe Schwägerin und Vetter Johann Tessmann, danke für den Brief; Antwort wird folgen. Auch du, liebe Nichte, und dein Mann Heinrich Bold. Nachdem ich deinen Brief erhal-

ten, habe ich längst Antwort Antwort geschickt. Auch du, liebe Nichte Schmidt und Sarah Friesen, ich möchte auch gern einen Brief von euch lesen."

Martin Friesen, Winkler, berichtet am 21. August: „Es ist hier schon eine zeitlang sehr naß, auch heute regnet es noch. Die Leute sind sehr mit der Ernte beschäftigt. Das Getreide ist auf einigen Stellen ziemlich gut; aber auf anderen Stellen hat der Hagel auch großen Schaden angerichtet. — Wir lasen in No. 24 den Bericht von Kornelius Ketler, Orenburg, welches uns sehr freute. Ich wollte auch gleich einen Bericht schicken, aber es ist immer nicht geworden. So will ich denn heute versuchen, so viel ich weiß, ihnen zu berichten: Von Peter Gerbrands Kindern leben nur zwei; da ist meine Frau Elisabeth und Anna, die hat Jakob Braun zum Mann. Dann folgen Herman Ketlers Kinder. Von ihnen leben auch nur zwei, Maria und Jakob. Beide sind verheiratet. Von Quirings Kindern leben sieben: Kornelius, Klaas, Jakob, Peter, Johann, Maria und Katharina. Diese sind auch alle verheiratet und haben, soviel ich weiß, alle ihr gutes Auskommen. Ich hoffe, denn bald wieder einen Bericht durch die Rundschau oder brieflich von euch zu bekommen. M. und Elisabeth F. Unsere Adresse ist: M. E. Friesen, P. O. Winkler, Manitoba, Canada, North America."

G. A. Goossen, Hooker, Oklahoma, berichtet am 23. August: „Viel Neues passiert hier nicht, aber hin und wieder verläßt einer die Gegend, und so wagte es Jakob A. Franz auch und nahm seine Sieben-Sachen in die Car und dampfte ab nach Buhler, Kans., und Peter Barkman verkaufte alles und ging zum Abschied nach Canton, Kans., zu Mutterchen und Geschwistern zum Abschied, und dann solls nach dem hohen Norden gehen, um dort abzukühlen, denn es war hier etliche Tage ja ziemlich warm. Die Dreschmaschinen gehen noch immer. Es ist noch viel zu dreschen. Der Ertrag vom Acre ist 8—12 Buschel Weizen und von 10 bis 12 Buschel Hafer. Milomaize, Kaffircorn und Besencorn stehen ziemlich gut, aber auf Stellen haben die Grashüpfer viel Schaden gemacht. Einige Farmer haben viermal gepflanzt, und haben doch nicht viel ans Wachsen bekommen. Johann D. Kerbers Vater war hier von Fairview, Okla., seine Kinder zu besuchen, und seine Farm für weiterhin zu verrenten. Letzte Woche kamen auchGeschwister B. Hamm von Korn, Okla., her, und besuchten ihre Kinder F. B. Hamm und John Voth. Weil ich noch Eltern und Geschwister in Rußland habe, möchte ich ihnen ein paar Zeilen übers Meer schicken und den Eltern auf ihren alten Tagen das beste Wohlergehen wünschen. Da ich glaube, daß die Eltern die Rundschau lesen, hoffe ich auf einen Brief. Dann möchte ich noch meinen Brüdern am Terek auch einige Zeilen schicken. Abr. Goossen, No. 8, was machst du immer noch? Oder wohnst du nicht mehr dort? Wenn jemand von seinen Nachbarn dieses liest, gibt er es vielleicht B. A. Goossen zu lesen. Danke im Voraus. Seid nochmals alle von uns gegrüßt, liebe Geschwister; mit Namen euch alle zu nennen, würde zu viel Raum einnehmen."

Todesanzeige.

Von der Hebron Kirche aus wurde gestern vormittag die verstorbene Frau von Cornelius Franz bestattet. Sie ist im Wochenbett gestorben im Alter von etwas über 36 Jahren und hinterläßt einen trauernden Gatten mit sechs unmündigen Kindern. Mit ihrem Gatten lebte sie in der Ehe über 17 Jahre. Sie ist eine Tochter von Peter Balzer, früher Paulsheim. Er ist ein Sohn von Peter Franz, früher Kleefeld. In der lebendigen Hoffnung eines ewigen Lebens und fröhlichem Glauben an ihren Erlöser ist sie von hinnen geschieden.

Mit Gruß,

C. H. Friesen,

Buhler, Kansas.

Berichtigung.

In der Rundschau No. 33 hat sich ein Fehler eingeschlichen, welchen ich hiermit verbessern möchte. Es heißt in dem Bericht von Beatrice, daß der Aelteste Schiffler der Schwiegervater des Missionars Lapp aus Indien sei. Der Name des Schwiegervaters des Missionar Lapp von Indien ist Elias Ebersole, Indiana.

Andr. Wiebe.

Beatrice, Nebr.

Mission.

„Und es fehlte nichts an allem Guten, das der Herr dem Hause Israel verheißen hatte. Es kam alles. Jos. 21, 45.

In das oben angeführte Zeugnis von Gottes Treue dürfen auch wir aus Gnaden einstimmen; weil wir sozusagen von Menschenhilfe abgeschlossen sind, erfahren wir die Hilfe des Herrn um so mehr.

Als wir Arbeiter am Anfang dieses Jahres uns mit gemeinsamen Gebet versammelt hatten, war eine der ernsten Fragen, die wir dem Herrn in kindlichem Gebet darbrachten, die, „ob wir trotz der vielen Unruhen und der drohenden Gefahr bei dieser, uns vom Herrn aufgetragenen Arbeit bleiben sollten, oder ob es rätsamer sei, uns für eine zeitlang zurückzuziehen." Wir bekamen volle Ruhe und Freudigkeit, getrost auf unserem Posten zu bleiben. Seitdem ist es nun um uns her recht wechselhaft gewesen. Mitunter war es etliche Tage und manchmal auch Wochen recht ruhig und friedsam, daß man voller Hoffnung war, alles werde den richtigen Weg gehen. Jedoch wurde diese Hoffnung immer bald wieder durch einen heftigen Angriff der Räuber und durch einen Aufstand unter den Soldaten zerstört. Einmal packten wir einige unserer Kasten und mauerten sie ein, um sie etwas zu verbergen, wenn wir einer Plünderung sollten ausgesetzt werden, daß wir doch etwas von unserem nötigsten Bedarf behalten möchten. Doch der treue Gott hat bisher einen solchen Fall noch nicht zugelassen.

Gegenwärtig geht es in unserer Gegend wieder hart her über die wohlhabenden Leute. Die Räuberbanden haben vollständige Kontrolle über das Volk. Sie kommen und nehmen eine Person aus einer wohlhabenden Familie, und machen eine Forderung von etlichen Tausend Unzen Silber (Eine Unze Silber beträgt 75 Cents Gold) und drohen der Familie, daß, wenn diese Summe nicht in der festgesetzten Zeit geliefert wird, das gefangene Familienglied gefangen und getötet wird. Infolge dieser Erpressungen ist der Preis des Silbers in ein paar Tagen außergewöhnlich gestiegen. Es wird behauptet, daß kein Silber mehr in dieser Stadt ist. Dies bringt die Reichen noch mehr in die Enge, denn, wenn die Räuber ihre gesetzlose Forderung gemacht haben, ist kein Ausweichen mehr möglich; der Preis muß bezahlt werden. Nur durch höfliches Bitten gelingt es oft, die Forderungen zu mildern. Für solche Güte werden die Diebe nachher aufs Beste geehrt.

Unter den Beamten herrscht viel Uneinigkeit, daß sie nicht viel Kraft haben. Die Soldaten sind unzufrieden mit ihren Löhnen und meinen, es bezahlt sich besser, mit den Räubern zusammen zu rauben, als gegen sie zu kämpfen und ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Das Volk überhaupt ist unruhig; selbst unter den Kindern in unserem Heim bemerkt man den Geist des Unfriedens. Was wird noch aus all den Wirren werden? Das Volk wird schnell reif für das herankommende Gericht. Möge der Herr Gnade geben, daß die Ausbreitung des Reiches Gottes möge schnell vorwärts gehen, daß noch viele aus dieser argen Welt gerettet werden möchten.

Diese paar Zeilen mögen euch einen kleinen Einblick in unsere Verhältnisse geben. Weiter will ich nicht Raum einnehmen mit dem Bericht über die Zustände in China, die Nachrichten darüber bekommt ihr ja durch die Blätter. Ich bin froh, daß ich euch eine erfreuliche Seite zeigen kann. Man wird oft so tief bewegt, wenn man die Menschen und die Natur mit einander vergleicht. Während die großen Unruhen unter dem Volk sind, sind oft die schönsten Tage. Jetzt haben wir nach langer Dürre wieder so schönen Regen, alles wächst so üppig und preist den Schöpfer.

In der Arbeit möchte man mehr sichtbaren Erfolg haben, doch sind wir sehr froh, daß es uns vergönnt ist, dabei zu bleiben und zu sehen, wie Gott mit seiner Arbeit trotz allem Ungestüm der Menschen vorangeht. Das Verlangen nach etwas Besserem ist unter den Leute mehr bemerkbar wie früher. Die Versammlungen werden gut besucht. Am Sonntag haben wir Versammlung wie folgt: Früh morgens im Gefängnis und in der Straßenhalle. Von 10:30 bis 12 Uhr allgemeiner Gottesdienst; um 3 Uhr ist Sonntagsschule. Wir benutzen dieselben Lektionen wie ihr daheim; haben auch Lektionshefte. Dies ist

nicht nur für die gut, die da lernen, sondern auch für die, die da lehren. Die Sonntagschule ist eine große Hilfe, Mitarbeiter zu erziehen —; abends überlassen wir die Versammlung somehr den chinesischen Brüdern. Wir sagen ihnen, sie müssen allein gehen lernen. Mittwoch abend ist Betstunde, die auch oft von den chinesischen Brüdern geleitet wird. In diesem hat der Herr ganz besonders geholfen, daß wir schon sieben eingeborene Arbeiter haben anstellen dürfen. Diese sind nicht aus andern Missionen zu uns gekommen, sondern sind in der Zeit unseres Hierseins durch Gottes Gnade bekehrt worden. Drei von diesen werden von Geschwistern regelmäßig unterhalten. Sie zahlen $30.00 das Jahr. Davon bleibt dann noch etwas übrig für Bibeln und Traktate. Es würde sowohl für uns als auch für die hiesigen Brüder ermutigend sein, wenn noch mehr Geschwister freiwillig übernähmen, einen Arbeiter zu unterhalten.

Vor ein paar Wochen leitete Bruder Schrag eine Bibelklasse mit diesen Arbeitern, sowie mit noch einigen, von denen wir hoffen, daß sie bald können angestellt werden. Diese Klasse scheint sehr erfolgreich zu sein. Die Brüder zeigen ein tiefes Verlangen, weiter mit dem Ratschluß und dem Erlösungsplan Gottes bekannt zu werden. Der Herr bekannte sich zu dieser vorbereitenden Arbeit. Wir sind überzeugt, daß jetzt unsere höchste Aufgabe ist, für eingeborene Arbeiter zu beten und unser Möglichstes zu tun, sie in Gottes Wort zu unterrichten und ihnen mit großer Sorgfalt Anleitung zu geben in dieser so wichtigen Arbeit. Wir hoffen und glauben, daß es nicht immerfort wird nötig sein, daß Missionare nach China geschickt werden müssen, sondern daß die Chinesenchristen selbst, durch das Evangelium entwickelt, sich und ihren Gemeinden werden vorstehen können, und die Ausbreitung des Evangeliums weiter fortführen werden.

Doch vorderhand ist hier noch ein großes und wichtiges Feld für viele treue ausländische Arbeiter. Möge es dem Herrn der Ernte gelingen, solche auszusenden.

Die neun Geschwister, welche letztes Jahr mitkamen, haben schon gute Fortschritte in der Erlernung der Sprache gemacht, daß wir schon auf weitere Ausdehnung rechnen können. Es ist noch viel unbearbeitetes Feld um uns her. Wir hoffen, daß wir diesen Herbst wenigstens eine neue Station eröffnen können. Es warten wenigstens drei Millionen Chinesen auf uns, ihnen das Evangelium zu bringen. Unter diesen arbeitet kein anderer Missionar; und doch meint ein mancher, wir sind zu sehr in der Eile, wollen zuviel arbeiten usw. Doch so nötig diese Arbeit ist, wünschen wir doch keine Arbeiter, die nicht mit dem vollem Bewußtsein kommen, daß Gott sie sendet, und die nicht bereit sind, unter viel Selbstverleugnung zu dienen, denn die, die wie ein Rohr vom Winde hin und her geweht werden, sollten lieber zuhause bleiben, und die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser, sagt Jesus. Solche sind im Missionsfelde nicht zu brauchen.

Die Zahl der Waisenkinder im Heim hat beinahe 200 erreicht, die alle durch freiwillige Gaben gekleidet, gespeist und geschult werden. Seit drei Jahren erhalten wir durch den "Christian Herald" für hundert Kinder Unterstützung, welches uns viel geholfen hat, zu dem Zweck zu bauen und mehrere Handwerke, wie: die Weberei, Seidefabrikation, Schuhmacherei, Teppichweberei und Mützenmacherei und andere einzuführen, daß allen die Gelegenheit gegeben werden kann, ein Handwerk zu erlernen, welches sie in späteren Jahren in den Stand setzt, selbst ihr Brot zu verdienen. Die obengenannte Gesellschaft findet es aber zu schwer, diese Summe zusammen zu bringen, und benachrichtigt uns, daß die Zahl sollte um ein Drittel reduziert werden. Wir sollten daher versuchen, etliche fortzuschicken. Das will aber nicht gut gehen, denn erstens sind dies solche Kinder, die kein Unterkommen haben; zweitens ist es uns schade, die Kinder wegzusenden, nachdem sie eine zeitlang gepflegt und etwas eingeübt sind. Ein paar sehr unnütze sandten wir weg; die andern möchten wir schon behalten und glauben, der Herr wird dieselben durch seine Kinder unterhalten.

Wir haben im letzten Monat mehrere Briefe erhalten von Geschwistern, die uns je $20.00 sandten zur Erhaltung je eines Kindes auf ein Jahr, und die meisten schreiben, daß sie hoffen, dasselbe jährlich tun zu können. Solche Taten wiegen schwer in Gottes Wagschale. Jes. 58.

Sobald der Winter herankommt, kommen so viele arme, heimatlose Waisen und bitten so flehentlich um Aufnahme. Ihr könnt es möglich machen, daß ein solches Kind im Namen Jesu kann aufgenommen werden.

Wir haben diesen Sommer noch bedeutend zu bauen gehabt im Mädchen- und auch im Knabenheim. Wir sind sehr dankbar, daß der liebe Gott uns so gesegnet hat, daß soweit keine Schulden auf der Arbeit lasten. Wenn unsere Kasse auch oft ganz leer ist, kommt doch immer etwas zur rechten Zeit. Geliebte, es ist selig, an einen unsichtbaren Gott zu glauben, aber es ist doch noch überzeugender, wenn man seine Hilfe auch sichtbar erfährt. So hat Jesus uns ja auch verheißen, daß wenn wir im Verborgenen beten, wird er öffentlich vergelten.

Das Altenheim für Frauen ist noch so im Kleinen, doch geht es im Segen voran. Einige der alten Pilger haben Jesum in ihren alten Tagen als ihren Heiland kennen gelernt und sind recht froh in ihm. Für manche ist es so schwer, zu verstehen, sie meinen nur, sie wollen besser werden, und dann wird alles gut sein. Wir sind froh, daß wir durch Gottes Gnade und der Mithilfe der Geschwister, diese alten Heimatlose aufnehmen können und ihnen das Heil in Jesu nahe bringen, und hoffen, daß der Herr auch diese Arbeit weiter entfalten wird!

Wir möchten allen lieben Teilnehmern herzlich danken für die Mithilfe durch Gebete und Gaben. Wollen nicht müde werden, Gutes zu tun, denn bald werden wir ernten ohne Aufhören!

Eure geringen Arbeiter für Jesum unter den Armen,

H. C. u. Nellie Bartel.

Tsao Hsien Shantung, China.
Juli 1912.

Kai Chow, Chili Prov., N. China, den 15. Juli 1912.

Werte Missionsfreunde!

Es grüße euch der süße Friede Jesu Christi! Dieser Friede wird uns auch auf dem Missionsfelde sehr köstlich. Einmal schon für uns selber enthält er einen unschätzbaren Wert, dann wird er uns auch sehr teuer und wert, wenn Heiden sich zum Heiland bekehren und diesen Frieden erlangen.

Vor etwa zwei und einem halben Monat berichteten wir in dem „Christlichen - Bundesbote" von einem Tauffest, an welchem wir durften 10Seelen taufen und in die Gemeinde aufnehmen. Heute können wir von einem zweiten Freudentag berichten; gestern durften wir acht Seelen taufen und in die Gemeinde Jesu aufnehmen, dem Herrn sei viel Lob und Dank!

Da sich schon eine Anzahl vor einiger Zeit gemeldet hatten und auf den Religionsunterricht warteten, eröffneten wir denselben vor zwei Wochen. Acht Tage waren wir von früh bis abends im Unterricht, und die andern Stunden wurden von den Evangelisten ausgefüllt. Schon beim Eintritt in diese Klasse wurden mehr als die Hälfte auf spätere Zeit zurückgewiesen und nicht zugelassen. Von denen, die den Unterricht genossen, bestanden nur die Hälfte die Prüfung und durften getauft werden.

Vielleicht denkt ein mancher, daß wir es den Leuten zu schwer machen, Christ zu werden, indem wir erstens verlangen, daß sie auf eigene Kosten hier mit uns Unterricht nehmen, und ferner, daß vor dem Unterricht sowohl als auch vor der Taufe eine Prüfung stattfindet mit einem Examen, in welchem kaum die Hälfte bestehen. Nun, hier besteht nämlich die Gefahr, daß die Leute sich irdischen Gewinnes halber der Gemeinde Jesu Christi anschließen könnten. Hier in China leben wir nämlich in einer Zeit, wo die Christen nicht verfolgt, sondern in Ehren gehalten werden.

Einige unserer Täuflinge sind Geschäftsleute, einer ist Lehrer mit einem sehr hohen Grad, die andern repräsentieren die Arbeiterklasse. Besonders viel Freude macht es uns, auch unsern Koch als Bruder in die Gemeinde Christi aufzunehmen. Der Großvater unseres Evangelisten Chin, ein alter Bruder von 60 Jahren konnte auch auf ein klares Bekenntnis getauft werden.

Am Nachmittag hielten wir dann mit der ganzen Gemeinde das Mahl des Herrn, und mit neuem Mut und mit neuer Kraft durfte ein jeder zurück an seine Arbeit kehren.

Geschwister, dies sind Freudentage, nicht wahr? Erst vor einem Jahre wurde die Arbeit hier aufgenommen, und nun hat schon solche nette Zahl Seelen sich zum Herrn bekehrt und bilden eine kleine Gemeinde. Auch haben wir schon drei Evangelisten, welche ausgehen in die Dörfer und das Wort des Lebens verkündigen. Dem

Herrn sei viel Dank! Es hat [illegible] gelohnt, eure Gaben übers Wasser fahren zu lassen, nicht wahr? Wir möchte diese Arbeit auch ferner eurer Fürbitte und Unterstützung anempfehlen. Aber besonders möchten wir euch wieder erinnern, daß wir hier noch sehr nötig ein paar junge Missionsgeschwister brauchen für eine andere Hauptstation und auch eine junge Schwester, die sich jetzt in der Sprache vorbereite, um später die Mädchenschule zu übernehmen.

Betet mit uns ohne Unterlaß für diese so notigen Arbeiter!

Grüßend verbleiben wir eure geringen,

H. J. u. M a r i n B r o w n.

Fortsetzung von S. 8.

zu unsern Kindern. Ich hielt mich dort nur kurze Zeit auf, und ging auf der Straße heim, kam aber nur bis gegen Isaaken, da ruft man mich hinein mit der ernsten Botschaft, Frau Isaak sei plötzlich erkrankt. Ich ging hinein, und man sahe gleich, daß es Schlaganfall sei. Der so nahe wohnende Arzt wurde gerufen, welcher den Anfall für sehr gefährlich konstatierte. Wir frugen sie noch manches, eben auch die so wichtigen Fragen: Wirst du sterben? Willst du sterben? Wirst du auch selig sterben? Welche Fragen sie auch noch mit einem verständlichen „Ja„ beantwortete.

Und so lag sie, daß man auch noch am folgenden Tage, Donnerstag, noch vernehmen konnte, daß sie wußte, wer bei ihr war; aber es wurde immer weniger mit ihr. Als in der Nacht von Freitag auf Sonnabend ihre einzige Tochter Elisabeth mit ihrem Manne Peter Penner, welche telegraphisch benachrichtigt worden waren, von Waldheim kamen, vernahm sie nichts mehr, so gerne die Kinder no chein Wort, noch ein letztes Wort aus der Mutter Mund vernommen hätten. Sonntag, den 22., 1 Uhr morgens entschlief sie. Den 25. fand die Begräbnisfeier statt. Die Kinder Kornelius Isaaken, welche am Kaukasus wohnen, waren auch telegraphisch benachrichtigt und kamen am Begräbnistage vor Mittag. Zwei Söhne, Jakob und Johann wohnen in Sibirien, konnten also nicht so rasch benachrichtigt werden, noch viel weniger kommen.

Ansprachen wurden gehalten: Von Aeltesten Johann Voth über 1. Joh. 2, 15. 16; dann von mir über 1. Sam. 20, 3, den letzten Satz des Verses. Nach dem Kaffe von H. Penner über Jes. 38, 1. Und den Schluß machte Pred Bernhard Wiens, ebenfalls anschließend, an den zweiten erwähnten Abschnitt.

Die liebe Entschlafene hat ihr Leben gebracht auf 64 Jahre, 6 Monate und 26 Tage. In der Ehe gelebt 43 Jahre und 7 einhalb Monate. Kinder geboren 9 Söhne und zwei Töchter. Davon gestorben zwei Söhne und eine Tochter. Großmutter über 28, wovon 8 gestorben. Dieses diene ganz besonders den Geschwistern der Verstorbenen in Amerika zur Nachricht, von denen dort noch mehrere am Leben sein sollen; sie war allein von ihren Geschwistern in Rußland geblieben. Der trauernde Witwer läßt die Geschwister, Freunde und Verwandte herzlich grüßen und bittet um Nachricht, ob sie diese Trauerbotschaft erhalten haben. Er ist 72 Jahre alt und empfindet schon recht oft die Hinfälligkeit des Menschen. Ja, es ist nur ein Schritt zwischen mir und dem Tode. „Heut' lebst du, heut' bekehre dich; kommt morgen, kanns schon ändern sich." Deutlich genug werden wir bei solchem Ereignisse an den Ernst dieser Worte erinnert. Mögen wir es nur beizeiten bedenken.

Die Ernte - Aussichten sind mittelmäßig. Wir sind im Dreschen; selbiges geht des vielen Regens halber nur langsam vor sich.

Auch ich nebst meiner lieben Frau grüßen den Editor nebst seiner werten Familie und allen Freunden und Bekannten, denen diese Zeilen zu Gesichte kommen.

W i l h e l m W ö l k.

Die rußländischen Verhältnisse in P. S. Kellers Schriften.

Fortsetzung.

In „Wildes Taufen" erscheinen die Wege in der Krim mehrfach von Wölfen bedroht. Uns hat, während wir in der Krim wohnten, und auch früher und später, kein Mensch gesagt, daß er einen lebendigen Wolf im Freien gesehen hätte, wir haben nie bei strengem Winterwetter jemanden einen Ausdruck der Furcht vor Wölfen äußern hören Wir haben auch in Krimer Zeitungen nie von Unglück durch Wölfe angerichtet, gelesen. Es kann wohl als sicher angenommen werden, daß dort die letzten Wölfe etwa in den siebziger Jahren ausgestorben sind und daß es seit 1880 in der Krim keine Wölfe mehr gibt.

Was für einen Zweck hat K. mit seinen Krimer Wölfen und Räubertataren? Soll etwa das Gruselige die Würze seiner Geschichte sein? Solche Mittel sind eines christlichen Schriftstellers unwürdig.

In de mempfehlenswerten Buche von Henning: „Wie der Meister uns in den Weinberg rief" ist u. a. auch eine Selbstbiographie S. Kellers. Dort teilt er mit, wie er nach einer schweren und entbehrungsreichen Studienzeit (er mußte durch Stundengeben usw. seine Eltern unterhalten helfen) zuerst ein Jahr in Petersburg wirkte, und dann 2000 Kilometer weit von dort in die südrussische Steppe versetzt wurde. Nun schildert er die Unannehmlichkeiten, Entbehrungen und Strapazen, die er hier durchmachte. Gewiß ist hier manches anders und schwerer zu ertragen als in Deutschland, in den Ostseeprovinzen oder in Petersburg. In der Aufzählung seiner Leiden sind aber einige Sätze, hinter die wir wenigstens ein Fragezeichen stellen müssen. z. B.: „80 Kilometer in der Runde, kein gebildeter Mensch, mit dem man hätte Umgang pflegen können. Ein Satz aber ist direkt irreführend, und der steht obenan. Kein anderes Heiz- und Brennmaterial als trockener Dünger Dem Uneingeweihten kommt das vielleicht schrecklich vor. Wer die Sache kennt, weiß, daß dieser Brennmist — getrocknete Ziegel (Soden) aus Schaf- oder Kuhmist — kaum ein schlechteres Heizmaterial als Holz und Kohlen und für den Pastor, der jedenfalls nicht selbst Feuer im Ofen anmacht, kann von irgend welcher Unannehmlichkeit des Mistheizens wegen nicht die Rede sein. Freilich ist die Zentral- (Wasser-) heizungseinrichtung der neuesten Zeit ein gewaltiger Fortschritt. In jener Zeit, um 1880, aber heizten die Wohlhabenden, Reichen und sonst Privilegierten, die sich sehr gut den ev. Luxus des Holzheizens erlauben konnten, heizten mit Brennmist und etwas Holz dazu

Diese Entgleisungen hätten mich aber wohl noch nicht zum Schreiben dieses Artikels veranlaßt, wenn nicht die schroffsten Abweichungen von der Wirklichkeit auf Kosten der Mennoniten und Baptisten stattgefunden hätten. Aber die Werke „Sein Erbe" und „Wildes Taufen" werden in neuen Auflagen herausgegeben, und dadurch werden immer aufs Neue durchaus falsche Vorstellungen über diese „Sekten" in Südrußland geweckt und genährt. Unwahr ist in „Sein Erbe" auch das, daß die den Mennoniten benachbarten Deutschen von den Mennoniten als von einer „Sekte" sprechen. Das geschieht in tausend Fällen höchstens einmal.

Wenn ich hier zuletzt noch auf seinen Roman „Wildes Taufen" eingehe, so muß ich vorher erklären, daß ich keinen Auftrag dazu von baptistischer Seite habe. Ich stimme selbst in manchen Punkten nicht mit den Baptisten und weiß, daß es dort viele Unzulänglichkeiten, Einseitigkeiten, Unlauterkeiten und Sünden gibt. Aber wo gibt es ähnliche nicht?

In dem genannten Buche ist der eigentliche Held der Geschichte der wilde Baptistenprediger Meirich, die zweite hervorragendste Person ist der lutherische Pastor Falling. Nach allem ist dies Pastor S. Keller selbst. Sein Pastorat in der Nähe der Poststation Suja und der Gouvernementsstadt Simferopol, seine Flucht aus Rußland und manches andere lassen daran keinen Zweifel übrig. Mit eigener Gefahr mit Drangabe mancher Bequemlichkeit und Geldes rettet Pastor Falling den Baptistenprediger zwei mal aus äußerster Gefahr. Die Baptistengemeinden Südrußlands sind reguläre, bei der Polizei eingeschriebene, und „wilde" solche, die mit der Behörde als einer weltlichen Macht nicht zu tun haben wollen, geteilt. Diese letzten, zu denen auch Meirich gehört, glauben, das Malzeichen des Tieres anzunehmen, wenn sie sich bei der Behörde einschreiben lassen, vergleichen die Behörde mit Belial usw. Taufhandlungen werden auf die unanständigste Weise abgehalten. Nachts bei Mondschein versammeln sich die Täufer am Wasser, beim Umkleiden der Frauen werden diese von dem Busche, der im Frühling noch kein Laub hat, vor den Blicken der Männer nicht gedeckt, eine Frau bittet kichernd die Männer, ihnen doch den Rücken zuzukehren. Einer der Männer verweist ihr diese Bitte in falscher Geistlichkeit: „Hier ist weder Mann noch Weib." Zwischen den Eingeschriebenen und „Wilden" finden scharfe Parteikämpfe statt. Aehnlich geht es das ganze Buch durch. Daß er damit den deutschen Baptismus in Rußland hat schildern wollen geht aus einer Selbstbiographie in obengenanntem Buch von Hennig klar hervor.

Fortsetzung folgt.

Der Lohn der Wahrheit.

„Bitte, Fräulein Lenz, „ich will Ihnen etwas diktieren,“ mit diesen Worten setzte sich der Geschäftsmann auf seinen Kontorstuhl und wartete, seine Stenographistin zu beschäftigen.

„Ja, mein Herr,“ antwortete sie sofort, indem sie ihre Arbeit beiseite legte, ging sie nach der andern Seite des Kontors und war bald beschäftigt, in seltsam aussehenden Häckchen und Strichen die Briefe ihres Herrn niederzuschreiben. Es waren ziemlich viele, denn Herr Braun war Geschäftsführer eines großen Geschäftshauses und jeden Tag gingen viele Briefe zur Beantwortung ein. Fräulein Lenz hatte stets viel zu tun; aber sie war dankbar für diese Stellung und den guten Gehalt, und klagte nicht über die viele Arbeit, solange sie nicht ihre Kräfte überschritt. Diese Stellung war die beste, die sie jemals gehabt hatte. Herr Braun war ein freundlicher und höflicher Mann und erleichterte die schwere Stellung der Stenographistin auf verschiedene Weise. Es freute sie stets, wenn sie daran dachte, wie viel angenehmer sie es jetzt hatte als in der früheren Stellung, wo der Herr ihr einst gesagt hatte, daß er sie nicht anders betrachte, wie ihre Schreibmaschine, an der sie arbeite. Der Gedanke, daß auch sie persönliche Ansichten und Gefühle betreffs ihrer Arbeit hätte, war ihm niemals gekommen, bis sie sich gegen einen ungerechten Befehl, ihre Zeit und Arbeit betreffend, auf lehnte. Sie war dann fortgegangen und freute sich, diese bessere Stellung erlangt zu haben. Herr Braun erwartete auch gute und treue Arbeit von ihr, aber er mutete ihr nicht mehr zu, als sie tun konnte; und wenn es einmal weniger zu tun gab und sie die Arbeit vor Schluß der Geschäftszeit beendet hatte, erlaubte er ihr, nach Hause zu gehen.

Es war wirklich eine schöne Stellung, in welcher sie jetzt seit zwei Wochen tätig war. Sie hoffte dort lange zu bleiben, so daß sie noch tüchtiger und unabhängig werden konnte. Herr Braun nahm den zehnten Brief, überblickte ihn, und diktierte ihr dann wie folgt:

„Herren Wagner u. Römer!

Geehrte Herren! In Erwiderung auf Ihr wertes Schreiben vom 17. ds. betreffs der Waren, welche sie uns lieferten, möchte ich sagen — —,“ hier machte Herr Braun eine Aussage, von welcher Fräulein Lenz bestimmt wußte, daß sie falsch war. Sie hielt unwillkürlich an und blickte auf.

„Zu schnell?“ fragte Herr Braun freundlich.

„Nein, mein Herr, aber der letzte Satz—“ hier schwieg sie. Wie konnte sie es ihm sagen, daß sie es nicht schreiben wollte, weil sie wußte, das es eine Lüge war? Und dennoch, wie konnte sie eine Unwahrheit nieder schreiben? Herr Braun verstand sie jedoch nicht. Er dachte, daß sie es nicht gut gehört hätte, u. wiederholte die Aussage noch einmal klar und deutlich. Sie schrieb es aber nicht, sondern blickte ihn an. „Aber, mein Herr,“ sagte sie zögernd, „die Aussage ist nicht — ich kann sie nicht schreiben

— ich —," da verstand er sie und blickte sie ärgerlich an. „Ich allein bin verantwortlich, was in meinen Briefen steht. Ihre Pflicht ist nur, alles zu schreiben, was ich diktiere. Sollen wir jetzt weiter schreiben?" Dies sagte er mit einer so scharfen Stimme, wie es sie noch nie von ihm gehört hatte.

„Ich kann nicht schreiben, wovon ich weiß, daßes unwahr ist, Herr Braun," sagte sie ruhig, obgleich ihr Herz fast hörbar klopfte. Sie erkannte aber an seinem kalten, spöttischen Blick, daß sie nun nicht länger in dieser Stellung bleiben konnte. Es war fast mehr, als sie ertragen konnte. Sie konnte nichts mehr denken. Sie hörte nur, wie er sie noch einmal fragte, ob sie jetzt weiter schreiben und ihre Stellung behalten wolle, oder sich weichen und dieselbe verlieren wolle. Sie weigerte sich noch einmal mit aller Entschiedenheit; aber sie wußte später kaum, wie sie aus dem Hause weg und nach Hause gelangt war.

War ihr Grundsatz recht? Oder hatte er recht, indem er sagte, daß sie nicht verantwortlich sei für die Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was er ihr diktierte? Hätte sie stille schweigen, die Unwahrheit schreiben und den Brief absenden sollen? O, wenn sie es nur getan hätte! Dann wäre alles leichter gewesen. Herr Braun war so freundlich, sie hatte so viel Hoffnungen auf die Zukunft gesetzt, und nun lag alles in Finsternis und Ungewißheit. Aber sie konnte sich nicht überwinden, ihrem Vorgesetzten darin zu gehorchen. Inmitten ihrer Versuchung fühlte sie doch ein wenig Freudigkeit, daß sie um der Wahrheit willen gelitten hate.

Sie war aber dennoch nicht ganz zufrieden mit ihrem eigenen Urteil und ihrer Entscheidung und verlangte danach, mit verständigen Menschen die Sache zu besprechen. Es war noch ziemlich früh, als sie zum Mittagessen nach ihrem Speishaus ging. Es war ein älterer Herr dort, als sie sich niedersetzte. Sie freute sich, daß noch nicht viele da waren, und hoffte fertig zuwerden, ehe andere kamen. Der Herr, der ihr gegenüber saß und freundlich mit ihr sprach, als sie sich niedersetzte, war ein Prediger, der schon seit einigen Jahren in desem ruhigen Speisehaus wohnte. Sie schwiegen einige Augenblicke, dann redete er sie wieder an, da er sah daß sie traurig blickte. Indem er sich auf sein Alter, seinen Beruf als Seelsorger und auf das Recht der Freundschaft berief, fragte er sie: „Ist Ihnen etwas Böses widerfahren, meine junge Freundin? Ich glaube, Sie sind traurig," sagte er freundlich.

Fräulein Lenz blickte auf und versuchte zu lächeln. Aber die Tränen waren ihr näher. Ehe sie sich versah, hatte sie ihm die ganze Geschichte erzählt.

Er lauschte, bis sie ausgesprochen hatte, dann sagte er: „Ich brauche nicht den Namen ihres Geschäftsherrn zu wissen, aber Sie suchen nun wohl eine neue Stelle?"

„Sobald wie möglich. Ich will mich gleich heute nachmittag nach einer andern Stelle umsehen," erwiderte sie, indem sie versuchte, eine Träne zu unterdrücken.

„Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen dabei behilflich zu sein, Fräulein Lenz, so kann ich Ihnen vielleicht eine Stelle empfehlen, wenn Sie sich dahin bemühen möchten," sagte er, indem er sie freundlich anblickte.

„Eine Stellung, wo?" fragte sie mit neuer Hoffnung erfüllt.

„Ich habe einen Freund, einen Prediger, der neben seiner Seelsorge auch schriftstellerisch tätig ist. Er möchte eine Hilfe haben. Ich glaube, ich kann Sie empfehlen und um die Stelle für Sie werben."

Fräulein Lenz dankte herzlich und nahm das Anerbieten an.

Die Empfehlung war eine einfache Wiedergabe dessen, was sie ihm erzählt hatte, und es genügte, um ihr die neue Stelle zu verschaffen, welche sie späterhin als die beste, die sie je gehabt hatte, erkannte. Ihr Herz sang Lob und Danklieder dem, der in der Stunde der Versuchung ihr Kraft gegeben hatte, mit dem Psalmisten „den Weg der Wahrheit" zu wählen. — Ausgewählt.

California-Honig!

in 60-Pfund Kannen. Frisch, gut reif; man bestelle sofort, ehe der Vorrat ausgeht. Am besten bestelle man wenigstens zwei Kannen an eine Adresse, weil die Frachtkosten für 100 Pfund nicht mehr betragen als für 60 Pfund.

Bestelle an

L. Sudermann, Reedley, Cal.

Kanalbau geplant.

Atlanta, Ga., 20. August.

Es ist zu erwarten, daß die hiesigen Behörden im Interesse des Staates an die Regierung der Vereinigten Staaten das Ersuchen richten werden, die bei dem Bau des Panamakanals verwendeten Maschinen für einen Kanal, der das südliche Georgia durchziehen soll, zur Verfügung zu stellen. Der in Aussicht genommene neue Wasserweg würde die Verbindung zwischen den Häfen de sGolfs von Mexico und der atlantischen Küste um zwei Tage verkürzen. Ein weiterer sich durch den Bau ergebender und nicht hochgenug anzuschlagender Vorteil würde sein, daß ungefähr eine Million Acres in den sumpfigen Niederungen von Okefenokee gewonnen werden. Den vorläufigen Plänen zufolge soll der Kanal am St. Marysfluß nach dem oberen Teile des Suwaneeflusses laufen.

Gewöhnung an Schlangengift.

Daß man durch den häufigen Genuß erst minimaler, allmählich aber steigender Mengen von Gift nehmen kann, ist eine bekannte Tatsache, und wenigstens von den Arsenikessern hat jedermann gehört. Es handelt sich dabei aber um Gifte, die durch den Magen dem Organismus zugeführt, nicht aber, wie durch Schlangenbisse, direkt in die Blutbahn gebracht werden. Heutzutage werden ja Tiere zur Serumgewinnung durch fortgesetzte Injektionen immun gemacht, aber auch Menschen haben angeborene oder erworbene Immunität gegen Schlangenbisse besessen. Schon Lucanus berichtet von solchen, und ältere Reisebeschreibungen wissen angeblich immune Völkerschaften aufzuzählen. Von der Sekte der Aissana, Schlangen beschwörer, die fortwährend mit Schlangen zu tun haben und oft gebissen werden, erzählt Hay, ihr Stifter Seedna Eifer habe seinen Anhängern, die in der Wüste Hunger gelitten, mit dem arabischen Fluche Kool sim, „esset Gift" geantwortet. Sie hätten dies wörtlich genommen, seitdem Schlangen verzehrt und so die Immunität für ihre Nachkommenschaft erworben.

Bei den Hottentotten kommt es vor, daß Leute den Inhalt der Giftdrüsen erbeuteter Schlangen ausdrücken und trinken. Sie sollen nur einen leichten Schwindel fühlen und später Bisse ohne schädliche Folgen ertragen können. In Südamerika ritzt man sich, wie Jacolot angibt, häufig die Haut mit Giftzähnen u. die Eingeborenen haben den festen Glauben, daß sie dadurch giftfest werden. Da diesen Giftzähnen jedenfalls noch angetrocknetes, aber immerhin wirksames Gift in kleinen Dosen anhaftet, so kann man in der Tat hier von einer Gewöhnun des menschlichen Organismus an Schlangengift reden.

—Die Volkspost.

Dem denke nach!

Die Sparsamkeit besteht in Selbstverleugnung, in der Entsagung eines Genusses der Gegenwart zu Gunsten der Zukunft. — Sparsam mit der Zeit umgehen, bedeutet ebenso viel, wie sparsam mit dem Geld umgehen. — Der Sparsame verzichtet auf alles, was bloß einen flüchtigen Genuß gewährt, was keinen dauernden Wert; er vermeidet jede überflüssige Ausgabe; denn eine überflüssige Sache ist teuer, wenn sie auch noch so billig ist.

Kollision mit Eisberg.

Liverpool, 21. August.

Der Dampfer „Corsian" der Allan Linie, der am 12. August auf seiner Fahrt von Montreal hierher bei Neufundland mit einem Eisberg zusammenstieß, traf heute hier ein. Der Vorderteil des Dampfers war mit Notschotten geschützt, während sonst keinerlei Beschädigungen zu erkennen waren. In einer Unterredung erzählte der Kapitän Cook:

„Das Wetter war dunstig und neblig, das Schiff ging in verminderter Fahrgeschwindigkeit, als gerade vor uns der Eisberg gesichtet wurde. Ich ließ sofort Gegendampf geben, aber die Maschinen konnten erst zum Rückgang ansetzen, als der Zusammenstoß bereits erfolgt war. Die Mannschaft war sofort an ihren Plätzen und die Boote wurden ausgelegt. Alle wasserdichtenTüren wurden sofort geschlossen. Es stellte sich heraus, daß die Beschädigungen nicht ernster Natur waren. Nach notdürftiger Reparatur dürfte das Schiff langsam seinen Weg fortsetzen."

Während mehrere Passagiere behaupteten, es sei nicht die geringste Panik entstanden, erzählten zwei Studenten von Cambridge von heulenden und betenden Frauen, die sich erst am Beispiel anderer beruhigten. Es seien 100 Tonnen Eis auf den Dampfer gestürzt. Mehrere Passagiere seien mit knapper Not Verletzungen entgangen. Die Italiener am Bord seien so verzweifelt gewesen, daß sie bereits die Rettungsboote [illegible]erten.

Die Passagiere haben in einer Versammlung dem Kapitän mit einer goldenen Uhr und einem Geldgeschenk ihre herzliche Anerkennung für sein unerschrockenes und echt seemännisches Verhalten ausgedrückt.

Riesenumsatz.

Minneapolis, 15. Aug.

Die Mahlmühlen von Minneapolis, Minn., haben seit zwei Jahren nicht einen so großen Umsatz gehabt wie augenblicklich. In den letzten zehn Tagen wurden 1,000,000 Faß Mehl verkauft, einschließlich der nach Europa gehenden Sendungen. Die Mühlenbesitzer prophezeien ein Rekordjahr; im Jahre 1902 wurden 16,260,105 und im vorigen Jahre 15,795-170 Faß umgesetzt.

Sanitäre Errungenschaften.

Haben wir auch sonst wenig Nutzen von unsern überseeischen Besitzungen gehabt, so haben doch die sanitären Errungenschaften, welche das amerikanische Regime dort zu verzeichnen hat, nicht allein die Bewunderung der ganzen Welt erregt, sondern sie sind indirekt auch der gesamten Menschheit zugute gekommen. Was unsere Militärärzte geleistet haben, das vermag eigentlich nur der Fachmann gebührend zu würdigen, denn er allein weiß, welche schreckliche Geisel das gelbe Fieber, das Malariafieber, der Hakenwurm und die andern ansteckenden Krankenheiten, in deren Bekämpfung Onkel Sams Vertreter eine so wunderbare Pionierabeit getan haben, früher für die Welt waren. Zu den Märtyrern der Wissenschaft müssen die amerikanischen Aerzte gezählt werden, die in Kuba ihr Leben hergaben, um den Beweis zu erbringen, daß die furchtbaren Gelbfieberepidemien, welche einst die Insel in regelmäßigen Zwischenräumen heimsuchten, auf den Biß gewisser Moskitoarten zurückzuführen waren. Dr. Gorgas ist es gelungen, Panama, das früher eine wahre Brutstätte für Malaria war, so gründlich zu säubern, daß die Kanalzone heute eine geringere Sterblichkeitsrate hat als viele amerikanische Großstädte. Was die amerikanischen Militärärzte in Porto Rico zustande gebracht haben, das sieht man aus einem amtlichen Bericht, in dem ihnen u. a. nachgerühmt wird, sie hätten die Einwohner aus gewerbsmäßigen Bettlern und Tagedieben in gesunde und kräftige Menschen verwandelt, die jetzt ihre volle Pflicht und Schuldigkeit gegenüber ihren Familien und der Oeffentlichkeit tun könnten. Aehnliche Berichte kommen aus den Philippinen, wo es sich hauptsächlich um die Ausrottung der Dysenterie handelte, die namentlich in den tropischen Ländern so viele Menschenleben kostet. Auch um das Studium und die Unterdrückung der typhösen Erkrankungen haben sich unsere Militärärzte große Verdienste erworben. Dem „Medical Record" schreibt ein Korrespondent aus Manila, daß in Barotas in der Provinz Iloilo mehrere hundert Menschen an Typhus starben. Zuerst war man geneigt, die Schuld dem Fluß zuzuschreiben, welcher die Bevölkerung mit Wasser versorgte, allein, obwohl man in den Militärlagern nur noch destilliertes Wasser trank, war doch keine Besserung zu konstatieren. Dann glaubte man, das Eis sei infiziert, schließlich aber erkannte man die Unheilstifter in Fliegen, welche die Krankheitskeime von den Exkrementen, mit denen die Eingeborenen sehr leichtsinnig umgingen, über die ganze Insel verbreiteten. Es wurde nun der eingeborenen Bevölkerung zur Pflicht gemacht, die Exkremente zu verbrennen und fast über Nacht verschwand die Epidemie. Seitdem wird auch gegen die gewöhnliche Hausfliege, die früher als ganz harmlos galt, in der ganzen Welt der Vernichtungskrieg geführt und die dadurch erzielte Abnahme der ansteckenden Krankheiten gehört eigentlich ebenfalls auf das Verdienstkonto der amerikanischen Militärärzte, von deren glänzenden Errungenschaften das Laienpublikum nur verhältnismäßig wenig gehört hat.

Botschafterfamilie in Autounfall.

Berlin, 21. August.

Gräfin Louis de Gontaut - Biron und Fräulein Nancy Leishman, zwei Töchter des amerikanischen Botschafters am hiesigen Hofe wurden heute bei einem Automobilunfall bei Ingolstadt in Bayern schwer verletzt. Frau Leishman befand sich auch in dem Kraftwagen, kam aber ohne Verletzungen davon.

Eine der Töchter erlitt eine leichte Gehirnerschütterung und die andere trug Verletzungen an den Oberschenkeln davon. Die drei Damen wurden heute nachmittag in einem von der Münchner Sanitätsgesellschaft gestellten Sonderwagen von Ingolstadt nach der bayrischen Hauptstadt gebracht, wo sie in einem Hotel Wohnung nahmen.

Die amerikanische Botschaft ist noch ohne Einzelheiten über den beklagenswerten Unfall, und Botschafter Leishman reiste heute nachmittag um 3 Uhr von hier nach München ab.

Meldungen aus Ingolstadt besagen, daß der Chauffeur einem entgegenkommenden Wagen ausweichen wollte, dabei aber zu scharf drehte und gegen einen Baum fuhr. Ob diese Auslegung richtig ist, konnte noch nicht ermittelt werden.

Bücher für das christliche Haus.

Jung Stillings Lebensgeschichte.



Von ihm selbst erzählt. Neu bearbeitete Ausgabe von einem seiner Urenkel. In Leinen eleg. gebunden, 288 Seiten stark und mit 8 Bildern auf Kunstdruckpapier.

Preis nur 70 Cents.

Stillings Jugend, Jünglingsjahre, Wanderschaft, Lehrjahre, häusliches Leben und Alter. Es ist ein interessantes, lehrreiches, sittlich und religiös förderndes Buch. Eine Geschichte reinen, frommen Gottvertrauens, wie es sich bewahrte und bewährte in eines Mannes Leben, der aus den ärmsten, bäuerlichen und Handwerker-Verhältnissen zu wissenschaftlichen, literarischen und amtlichen Ehren sich emporgearbeitet hat. Zugleich auch eine Geschichte der göttlichen Vorsehung. Die Darstellung ist von einer Einfalt und Frische, und wird das Buch durch seine Ursprünglichkeit und Naivität die Herzen reichlich erquicken. Ohne Erbauungsbuch der Form nach zu sein, besitzt es in hohem Grade die Kraft, zu erbauen.

Biblische Naturgeschichte.

(Calwer Verl.) Vermehrte Auflage mit 60 kolorierten Abbildungen, vier Tafeln und 60 Holzschnitten. Die in der Heiligen Schrift erwähnten Tiere, Pflanzen und Mineralien werden in diesem Werke sämtlich besprochen und zum Teil in Abbildungen dargestellt. Der Bibelforscher findet in diesem Werke viel Aufschluß. Auch verdient der Verfasser Anerkennung durch Vergleichung verschiedener Schriftstellen durch welche Klarheit über manches gegeben wird. Gebunden .... .75

Der Fürst aus Davids Hause.

oder

Drei Jahre in der heiligen Stadt.

Eine Sammlung von Briefen, welche Adina, eine Jüdin aus Alexandrien, während ihres Aufenhaltes in Jerusalem zur Zeit des Herodes an ihren Vater, einen reichen Juden in Aegypten, schrieb, und in denen sie als Augenzeugin alle Begebenheiten und wunderbaren Vorfälle aus dem Leben Jesu von Nazareth berichtet.

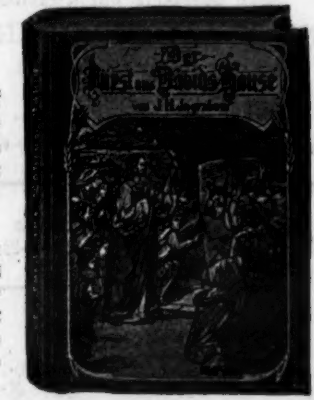
Herausgegeben von

J. H. Ingraham

202 Seiten. Oktav-Format. Auf holzfreiem Papier mit 24 Kunstdruckbeilagen auf Kunstpapier gedruckt, in feiner farbiger Leinwanddecke mit Goldtitel.

Preis: $1.00. Porto frei.

Eine lebensvolle Vergegenwärtigung der Zeit und Umstände, sowie der persönlichen Beziehungen Jesu zu seiner Umgebung während seines dreijährigen Lehrwirkens, in Gestalt eines erdachten Briefwechsels.



Saat und Ernte.

Erzählungen von

Erich Norden.

(Martha Eitner.)

2. Auflage. Elegant gebunden in farbiger Leinendecke.

Preis: 75 Cents.

Porto frei.



Bilder und Gleichnisse.

Von Spurgeon. 2000 der besten Beispiele. Gerade in der Kunst der Illustration war Spurgeon hervorragend. Die Bilder und Gleichnisse bilden eine Fundgrube für jeden Prediger und Lehrer. Vor allem möchten wir darauf hinweisen, daß die meisten dieser Beispiele und Aphorismen bisher in deutscher Sprache noch nicht erschienen sind. Gebunden $1.90

Das erste Blatt der Bibel.

Von Vettex. Woher und wohin? Das erste Buch Moses sagt uns, woher wir kommen. Die Offenbarung Johannes zeigt uns, wohin wir gehen. Eine Broschüre von 56 Seiten .... .10

Das walte Gott.

Eine Gabe für die christliche Jugend. Ein schönes illustriertes Büchlein, 6¼ bei 8½ Zoll, kartoniert, mit einem hübschen mehrfarbigen Bilde auf der Vorseite, 64 Seiten stark .... .20

Christliches Gedenkbuch.

Lebensworte und geistliche Liederdichtungen für jeden Tag des Jahres. Hochelegante Ausstattung mit zahlreichen farbigen chromolithographischen Beilagen, Goldschnitt und Goldtitel. Ein Wunder der Buchdruckerkunst. .... .90

Edle Frauen.

Christliche Frauenbilder oder biographische Lebensskizzen berühmter frommer Frauen. Ein bedeutender Pädagog bemerkt mit Recht, daß die sichere Zukunft eines Landes von der rechten Charakterbildung der Jugend abhängt. Ein Hauptmittel, dieses Ziel zu erreichen, besteht wohl darin, das junge Volk mit gediegenen, echt christlichen Lebens-Beschreibungen guter frommer Personen zu versehen. **Preis** .... .85

Biblische Altertümer.

Von Kingler (Calwer Verlag.) Ein Werk, das auf Fleiß und gründliches Studium der Schrift schließen läßt. Wie in einer Schatzkammer findet sich darin übersichtlich verteilt und wohl geordnet alles vor, was nur irgend wissenswert ist in Bezug auf die gottesdienstlichen, staatlichen, bürgerlichen und häuslichen Einrichtungen des auserwählten Volkes. Mit 83 Abbildungen. Schön gebunden $1.00

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

SCOTTDALE PENNA.

Der Ausbruch

des Aetna hält an. Der Aufstieg im Nordosten ist sehr gefährlich, da fortwährend Aschen und Steinregen niedergeht. Auf viele Kilometer hin macht sich ein starker Schwefelgeruch bemerkbar. Die unterirdische Tätigkeit des Aetna ist von dumpfem Donner und leichten Erdstößen begleitet. In einem Umkreis von vier Kilometer ist der Boden mit Lava, Schlacken und Asche bedeckt. Auf den Abhängen des Aetna zeigt sich unaufhörlich ein feiner Aschenregen. Gleichzeitig wird auch beim Stromboli eine lebhafte Tätigkeit beobachtet. Auch hier zeigen sich starke Lavaströme, dumpfes unterirdisches Rollen und starke Erdstöße.

Der sparsame Polizeileutnant.

New York, 14. August.

Durch die Unterstützung des New Yorker Clearing House-Comites, welches den ihm unterstehenden Banken die Order gegeben hat, Distriktsanwalt Whitman alles zur Verfügung zu stellen, das zur Enthüllung der angeblich zwischen der Polizei und den Spielhöllen bestehenden Allianz führen könnte, hat Herr Withman am Dienstag in Erfahrung gebracht, daß Polizeileutnant Charles Becker seit November letzten Jahres in seinem und seiner Gattin Namen Bankeinlagen in Höhe von $58,845 gemacht hat. Vier weitere Banken haben dem Distriktsanwalt versprochen, ihm die Höhe von Beckers Bankguthaben mitzuteilen, und außerdem hat man in Erfahrung gebracht, daß Becker auch außerhalb der Stadt New York Geld angelegt hat. Die New Yorker Banken haben versprochen, alles in ihren Kräften Stehende tun zu wollen, um auch die Höhe dieser Einlagen herauszubekommen.

Becker bezieht als Polizeileutnant ein Gehalt von $2250 pro Jahr.

Griechisch oder unabhängig.

Athen, 15. Aug.

Die Bewohner der türkischen Insel Nicaria — oder Icaria — im Aegäischen Meer, die, nachdem die Bewohner sich am 3. August von der Türkei losgesagt, von den Italienern besetzt wurde, haben sich mit einem Appell an die europäischen Mächte gewandt, in dem sie sich über die türkische Mißherrschaft beschweren und verlangen, entweder mit Griechenland vereinigt zu werden, oder unabhängig bleiben zu dürfen.—Volkspost.